

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mt. einschließlich Trägertlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mt. einschließlich Beistellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

# Volkswacht

Anzeigenpreise:  
Die 6 gespaltene Zeile 70 Pfg., für auswärts 80 Pfg., die 5 gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Anzeigenmarkt u. Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

## Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Publications-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt  
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 93

Danzig, Dienstag den 23. Juni 1914

5. Jahrgang

### Unter dem russischen Joch

Die Tatsache, daß Rußland einen Einfluß auf die politischen Verhältnisse Frankreichs ausübt, ist unzweifelhaft. Unser russischer Genosse Stokolew wies in der russischen Duma darauf hin, daß die russische Regierung zugunsten des französischen Dreijahresgesetzes einen Druck auf Frankreich ausgeübt hat. Niemand von der Regierung widersprach.

Ein Petersburger Blatt veröffentlichte dann einen Artikel, wonach im Namen der russisch-französischen Allianz die Aufrechterhaltung der dreijährigen Dienstzeit verlangt wird. Der Artikel wurde dem Kriegsministerium zugesandt. Kein offizielles Dementi erschien.

Sofort nach dem Sturz des Ministeriums Ribot trat in Petersburg der Ministerrat zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Die Humanität veröffentlichte darüber die dem Petersburger Kurier von einer hochstehenden Persönlichkeit zugegangenen Nachrichten, die deutlich zeigen, bis zu welcher Internationalität sich die Reaktion und ihre profitgierigen Rüstungstreiber emporgeschwungen haben. Sobald in Petersburg die Nachricht von dem Sturze des Ministeriums Ribot bekannt geworden war, begab sich der Chef des Generalstabs zum Präsidenten des Ministerrates, und das Kriegsministerium teilte nach am gleichen Abend einem Petersburger Blatt seine Ansichten über die Ministerkrise in Frankreich mit.

Zu gleicher Zeit fanden sich die in Petersburg anwesenden Minister zu einer Sitzung zusammen. Auch Vertreter des Kriegs- und Marineministeriums waren zugegen. Die Uebereinstimmung in den Ansichten der Mitglieder der Regierung wurde aufs neue zum Ausdruck gebracht. Nach einem Depeschenwechsel mit Sazanow, der sich in Rumänien befand, sandte man an den russischen Gesandten in Paris entsprechende Instruktionen. Auch schrieb der Abjunkt des Kriegsministers an den Chef des französischen Generalstabs einen dringlichen Brief.

Welchen Inhalt die Instruktion an den russischen Gesandten in Paris hatte, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß man in russischen Regierungskreisen forderte, Frankreich sei verpflichtet, die Bedingungen zu erfüllen, die die Allianz ihm auferlegt, und die Hauptbedingung sei, seine Armee in schlagerfertigen Zustände zu erhalten.

Unter diesem russischen Druck nahm Viviani den französischen Ministerfessel ein. Aber keine Telegraphen-Agentur, keine Korrespondenz der großen Presse hat über die vorstehenden Tatsachen berichtet.

Genosse Jaurès hält Vivianis Ministerium für unhaltbar. Die vorstehenden Tatsachen geben ihm recht. Auch bei den geeinigten Radikalen, die für Viviani gestimmt haben, stellt sich bereits der Kagenjammer ein.

Mit schmerzlichen Bedauern haben die Reaktionäre aller Länder den Sieg Vivianis gefeiert und von der Niederlage Jaurès gefaselt. Unsere Genossen haben aber den demokratischen Ideen und dem französischen Volke, das seine Meinung in den Wahlen zum Ausdruck gebracht hat, die Treue gehalten; sie haben sich nicht unter das zaristische Joch gebeugt. Das ist der schönste Sieg, den eine Partei erringen kann. Der reaktionäre internationale Militarismus hat zu früh triumphiert. Er hat in Viviani seinen Mann gefeiert, und der Mann ist — ein Knecht des russischen Zaren.

### Ostpreussischer Pferdehandel

Verfugung des Prozesses.

In der Sonnabend-Vormittags-Sitzung erschien ein Vertreter des Kriegsministeriums. Vor dem Richter stehen drei große Koffer, in denen die bei Sandelowski u. Rachmann beschlagnahmten Kontobücher enthalten sind. Nach Eröffnung der Sitzung teilt der Staatsanwalt mit, es sei ein ärztliches Attest eingegangen, wonach Oberstleutnant Haack, der in Charlottenburg, Leibnizstraße, wohne, seit einigen Tagen an Schwindelanfällen leide und nicht in der Lage sei, an Gerichtsstelle zu erscheinen. Da aber aus dem Attest nicht hervorgeht, daß Haack unfähig ist, nach dem Gericht zu kommen, wird zu erwägen sein, was geschehen muß. Von Haacks Vernehmung hängt der Ausgang des Prozesses nicht ab, da die Vorwürfe sich lediglich gegen Major Rundstedt richten. Da es aber im Interesse der Verwaltung und auch des angegriffenen Offiziers liegt, volle Klarheit zu schaffen, so beantragt der Staatsanwalt einen Arzt in die Wohnung des Haack zu schicken, um sich zu erkundigen, wann Haack vernehmungsfähig sei und ob er eventuell kommissarisch vernommen werden könne. Die Verteidiger sind damit einverstanden. — Buchhalter Spieß beschwert sich über die Zeitungsberichte, in denen es heißt, er habe gestern gesagt „ich weiß nicht“. Verteidiger Haack: Das ist doch vollständig

richtig. Sie haben selbst auf die in höflichster Form durch den Herrn Vorsitzenden gestellten Fragen, welche Kontobücher bei Sandelowski geführt werden, keine Auskunft geben können. Zeuge gibt hierauf einige Erklärungen. Auch der gestern vernommene Zeuge Sandelowski macht einige Ergänzungen; diese bleiben aber am Berichterstattertisch vollständig unverändert. Auf Antrag des Dr. Heinemann beschließt der Gerichtshof, die Einsicht in die Bücher erst nach Vernehmung des Oberstleutnant Haack vorzunehmen. Nach längerer Pause erscheint der telephonisch herbeigerufene Gerichtsarzt Dr. Marg, der beauftragt wird, sich zu Haack zu begeben. Es wird alsdann Bücherrevisor Weiskuhl-Königsberg als Zeuge vernommen. Er bekundet, es seien in einer Restauration in Königsberg die Eingekaufte des Zeugen Eidner herumgereicht worden, er habe außerdem mit Stallmeister Wof eine längere Unterredung gehabt. Wof habe ihm mitgeteilt, Haack und auch Major v. Rundstedt erhalten von Sandelowski u. Rachmann verschiedene Vorteile. Die Firma werde auch bei den Remontemärkten ungemein bevorzugt. Die Besitzer und kleinen Händler können infolgedessen gar nicht zu Geschäften kommen. Haack erhalte Pferde geschenkt. Es seien einmal zurzeit als Rachmann in Berlin war, 1200 Mark aus Berlin von Oberstleutnant Haack für ein von ihm gekauftes Pferd angekommen. Diese Sache sei sehr verdächtig gewesen. Major v. Rundstedt habe seine Pferde bei Sandelowski und Rachmann stehen und benütze auch dort die Reitbahn und das Telephon. Major v. Rundstedt verdiene durch An- und Verkauf von Pferden jährlich 5—6000 Mark. Der Zeuge hat sich nach der Unterredung mit Wof Aufzeichnungen gemacht, die er verliest. Auf Befragen des Vorsitzenden bemerkt Zeuge, er habe die Aufzeichnungen gemacht, um im Interesse der kleinen Besitzer und Züchter sie eventuell einmal verwerten zu können. Stallmeister Wof bemerkt, er habe die dem Bücherrevisor Weiskuhl gemachten Erzählungen nicht aus eigener Wissenschaft, sondern von Besitzern und kleinen Händlern erhalten. Im übrigen seien diese Dinge in Königsberg öffentliches Geheimnis gewesen. Major v. Rundstedt sucht die gegen ihn vorgebrachten Angriffe als unwahr zurückzuweisen.

Major v. Rundstedt bemerkt weiter, es sei eine große Kunst, ein brauchbares Pferd zu züchten. Es gehöre dazu, gute Fohlen auszuwählen, die Tiere gut zu füttern und in rationeller Weise zu verpflegen. Dies verstehen leider die ostpreussischen Landwirte sehr wenig. Verteidiger Haack zum Zeugen Wof: Sie sagten am Donnerstag, Oberstleutnant v. Haack hätte bei Sandelowski u. Rachmann eine Anzahl Pferde gemustert. Die Pferde wurden alsdann verschiedenen Züchtern mit der Anweisung verkauft, sie der Remontekommission vorzuführen. Hat Oberstleutnant Haack später sein Befremden ausgesprochen, daß die von ihm gemusterten Pferde entfernt waren? Zeuge: Oberstleutnant Haack hatte die Pferde zu dem Zwecke, daß sie den Züchtern zugeführt werden, ausgefucht. Es erscheint alsdann Gerichtsarzt Dr. Marg: Er sei in der Wohnung des Oberstleutnant Haack gewesen und habe ihn ärztlich untersucht. Der Oberstleutnant habe vor einigen Tagen einen Schwindelanfall erlitten und befindet sich in einem Zustande, daß er vorläufig und wahrscheinlich auch in den nächsten Tagen selbst in seiner Wohnung nicht vernehmungsfähig sein wird. Von einem Erscheinen an Gerichtsstelle kann keine Rede sein. Vorsitzender: Ist der Herr Oberstleutnant Haack infolge dieser Verhandlung auch aufgeregter? Dr. Marg: Jawohl, die Vorgänge in dieser Verhandlung haben auf den Herrn Oberstleutnant sehr aufregend gewirkt.

Nach einer kleinen Pause beantragten die Verteidiger, die Verhandlung zu vertagen, bis Oberstleutnant Haack in der Lage sei, an Gerichtsstelle als Zeuge zu erscheinen. Nach sehr langer Beratung verkündete der Gerichtshof, er habe beschlossen, die Verhandlung zu vertagen, bis Haack instande ist, als Zeuge vernommen zu werden. Zu dem neuen Termin werden die bisherigen Sachverständigen und Zeugen wieder geladen und einem gerichtlichen Bücherrevisor wird der Auftrag gegeben, die Geschäftsbücher der Firma Sandelowski u. Rachmann zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten.

Der Vorwärts bemerkt zu dem Ergebnis des Prozesses: „Die mühsame Pferdebezug der kleinen Besitzer und der Pferdezüchter in Ostpreußen sieht sich durch reiche Händlerfirmen bedrängt, ja in ihrer Existenz geradezu bedroht. Der Züchter hat die schwierige, langwierige Arbeit, den Profit hat das Kapital, und offenbar nicht zu knapp. Nach dem Gesamteindruck, den der Prozeß machte, mögen die Gewinne, die die von der Militärverwaltung begünstigte Firma Sandelowski u. Rachmann aus dem Ankauf und Verkauf von Pferden zog, jährlich Hunderttausende betragen.“

Die leider „hochpatriotische“ Bevölkerung in Ostpreußen sieht mit Staunen, wie es dort von Jahr zu Jahr dem Züchter schlechter geht und wie bei den Remontekommissionen enorm viel Pferde der Firma zu teuren Preisen abgenommen werden. Sie schiebt den Rückgang der Pferdebezug in Ostpreußen auf die Art des Remonteankaufs. Und sie hat Recht...

Dem Vorwärts war zur Last gelegt, daß er klipp und klar zum Ausdruck brachte, die Remontearbeit nicht Hand in Hand mit dem Züchter, der da arbeitet, sondern mit dem Händler, der da besetzt. Die Beweisaufnahme hat dies weit über alle Erwartungen hinaus bestätigt. Die Militärbehörde und Staatsanwaltschaft meinten allerdings, darin liege der Vorwurf, die Herren arbeiteten aus persönlichem Interesse, gewissermaßen als Bestochene für die Firma. Davon stand in unsern Artikeln kein Wort. Daß aber der Major v. Rundstedt und auch sein Vorgänger Hand in Hand mit der Firma gearbeitet haben, dürfte nach der Beweisaufnahme unmöglich noch bestritten werden können. Jede reinlich gehaltene Kommunalverwaltung schreibt vor: von den Befürwortern für die Kommune müssen die Magistratsmitglieder und Stadtoberordneten sich fernhalten. Verpönt ist ferner jede private Verbindung mit Leuten, über deren Aufträge für die Kommune man zu bestimmen hat. Und was sehen wir in Ostpreußen bei der Remontekommission? Es ist gang und gäbe und gilt als ganz selbstverständlich, daß die Herren von der Remonte bei den Pferdehändlern, bei denen sie den Bedarf für den Staat teilweise decken, auch für ihre Person Pferde kaufen. Die Pferde werden dann zugeritten und weiter verkauft. Der Major v. Rundstedt gab an, er habe es so mit nicht weniger als 14 Pferden gemacht. Durchschnittlich habe er an jedem Pferd „nur 514,28 Mark“ verdient. Das macht also die Kleinigkeit von rund 7900 Mark. Wie viele Züchter haben durch ihre jahrelange mühsame Arbeit im vergangenen Jahr so viel verdient, wie hier der Major v. Rundstedt dadurch, daß er täglich eine Stunde lang ein von der Firma gekauftes Pferd zuritt?

Der Major hatte selbst, wie er als Zeuge bekundet, die Empfindung, die Firma wolle ihn durch besonders billige Preise bei guter Laune halten. Er gab deshalb in einzelnen Fällen 200, 250 und 300 Mark mehr als von ihm verlangt wurde. Er fühlte instinktiv, daß die Inhaber der Firma, denen er keinen großen Drang nach Wahrheitsliebe zutraute, ihm besonders gefällig sein wollten, und er merkte gar nicht, wie sie ihm, noch weniger, wie er der Firma nütze, ständig gefällig waren.

In wieviel Fällen ein Pferd, das eben bei einem Züchter zurückgewiesen wurde, durch ihn von der Firma dann gekauft wurde, weiß er offenbar nicht. Gar lustig klang es, als er selbst als Sachverständiger glaubte darlegen zu müssen, wie leicht es ist, ein minderwertiges Tier so zu fristieren, daß selbst ein Regimentskommandeur völlig getäuscht wird. Ob die Firma die vom Major vorgetragene Mittel zuzerzembelt hat, wissen wir nicht. Hat sie sie angewendet, so dürfte ein Major nicht minder, wie ein Regimentskommandeur durch sie getäuscht werden können.

Weit, weit schlimmer als solche Kniffe von Kosttäuschern sind aber die Praktiken, die in der Beweisaufnahme gegen die Firma festgestellt sind. Wie eine Komödie hörte sich die löstliche Schiebung an, bei der die Firma ihre bereits gemusterten Pferde durch scheinbare Besitzer nochmals vorstellen läßt. Und so manche andere Tricks der Firma sind ja durch die Beweisaufnahme bereits aufgedeckt.

Und was für eine Firma! Großkaufleute, die nach ihrer Behauptung keine ordentlichen Bücher führen. Großkaufleute, die mit einem Male ein etwas brenzliches „Konto Haack“ überhaupt nicht geführt haben wollen, Großkaufleute, deren Befundungen mit der Verpflichtung, unter ihrem Eide nichts zu verschweigen, in einen argen Widerspruch gerieten. Aber Großkaufleute, deren junger Sproß infolge des Reichums der Firma ruhig ausrufen kann: „Uns kann keiner.“

Der Prozeß hat so mannigfaltig interessante Bilder für die Verquickung von Kapitalismus mit Militarismus geliefert, daß er für die Gegenden mit kleinen Besitzern ein prächtiges Aufklärungsmaterial über die Zustände, wie sie wirklich sind, liefert.

Prächtig, daß die Aktion, die der Kriegsminister gegen den Vorwärts durch seinen Strafantrag eingeleitet hat, jenen der Sozialdemokratie noch so fernstehenden Schichten nunmehr die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Militarismus und Kapitalismus in die Gehirne hineinhämmert. Prächtig, daß der Kriegsminister ferner die Erkenntnis verbreiten hilft: nur die Sozialdemokratie kann die Schäden der heutigen Wirtschaftsordnung beseitigen, nur sie bekämpft unerschrocken die Schäden des Kapitalismus und Militarismus. Dank dem Herrn Kriegsminister!

### Politische Tagesübersicht Deutschland

— Wieder eine Soldatenfragödie. Wieder hat sich ein Vorfall, ein Soldatenselfmord ereignet, der der ersten und gründlichsten Untersuchung bedarf. Der Arbeiter Friedrich Weber in Schwerte (Kreis Hörde) hatte einen Sohn, der im

3. Bataillon des 2. Ober-Ostfälischen Infanterie-Regiments 172 in Neubrück diente. Zu Pfingsten war der junge Mann noch acht Tage bei seinen Eltern auf Urlaub gewesen. Vor einigen Tagen erhielt die Familie ein Telegramm, daß der junge Mann plötzlich gestorben sei. Nach weiteren Informationen hieß es, er sei auf Posten erschossen worden. Inzwischen ist aber bei den Eltern folgendes Schreiben eingegangen:

3. Ober-Ostfälisches Inf.-Reg. Nr. 172 Neubrück, den 10. 6. 1914 Hl. Botellan. J. Nr. 1109. Herrn Friedrich Weber, Schwerte, Kreisörde, Westmannstr. 3. Unter Bezugnahme auf das Telegramm von heute morgen teil Ihnen das Bataillon mit, daß sich Ihr Sohn, der Musikführer Weber 12/172 heute nacht als Posten am Pantonschuppen - Wache Hori Wörner - erschossen hat. Der Grund zu der Tat ist hier nicht bekannt. Eine gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Also Selbstmord! Aber was mag ein junger Mann in den Tod getrieben haben? Hoffentlich wird das recht klargestellt. Ein Brief, den der Soldat kurz nach seinem Urlaub an seine Eltern richtete, ist vielleicht für die Aufklärung nicht ganz belanglos. In diesem Brief heisst es nämlich u. a.:

Von unserer Stube ist einer ausgewacht, der heute vom 21. Mai bis 3. Juni (Urlaub) ist aber noch nicht hier. Gestern hat er seinen Anzug gelandt. Von der 10. Kompagnie sind zwei weg, ein Oberleutnant und ein Leutnant. Darum gibt es hier aber noch mehr Mangel! Der von unserer Stube ist in Preußel, den werden sie wohl nicht mehr bekommen.

Es wäre nur festzustellen, ob die Leute, wie in dem Briefe mitgeteilt, wirklich ausgewacht sind. Sollte es sich bewahrheiten, dann wäre die Tatsache doch sehr bedenklich, und es wäre nachzuforschen, wo die Gründe dafür liegen und ob vielleicht dieselben Gründe Fritz Weber veranlaßten, sich selbst den Tod zu geben.

**— Verschlechterung der Reichsversicherungsordnung in Bayern.** Die bayerischen Verwaltungsbehörden haben verständigerweise mehrfach ihren Einspruch dazu benützt, daß einheitliche Ortskrankenkassen statt Landkrankenstellen errichtet wurden. Dagegen richtet sich eine Interpellation des Zentrums und ein konservativer Antrag, die am Sonnabend in der bayerischen Abgeordnetenkammer verhandelt wurden. Die Regierung wird in dem Antrag angefordert, den Distriktsgemeinden den Weg zu zeigen, wie sie noch nachträglich neben den Ortskrankenkassen Landkrankenstellen einführen können. Das Zentrum nahm diesen sozialpolitisch-reaktionären Antrag an gegen den Widerspruch der Linken, obwohl auch der Minister des Innern Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit äußerte. Von sozialdemokratischer Seite wurde festgestellt, daß kein Vertreter der christlichen Arbeiter sich gegen diese Verschlechterung der Reichsversicherungsordnung zu wenden gewagt hat.

**— An den Reuter-Prozess erinnert der Tod des Generalleutnants Pelet Narbonne.** Dieser starb im Alter von 58 Jahren am Freitag nachmittag in einem Sanatorium in Jekendorf bei Berlin. Der Tod ist infolge eines Herzschlages eingetreten. Der Verstorbene war seit 14 Tagen herzkrank und suchte Heilung in dem Sanatorium. Der weiteren Öffentlichkeit wurde Pelet Narbonne nicht gerade vorteilhaft bekannt durch seine Tätigkeit im Zaberner Prozess vor dem Straßburger Kriegsgericht. Angeklagt waren der Oberst Reuter und der Leutnant Schad. Narbonne war Vorsitzender des Kriegsgerichts und er bemühte sich schon während der Ver-

handlung, nicht zu verbergen, daß er auf der Seite der angeklagten Offiziere stand. Er setzte diesem Verhalten die Krone auf durch Telegramme an den Berliner Polizeipräsidenten v. Jagow und an den schlesischen Bunker Odenburg-Danawchau, in denen er noch vor der eigentlichen Beendigung des Prozesses die von ihm selbst verkündete Freisprechung der beiden Offiziere mittelste und die beiden Telegrammadressaten zu diesem Ausgang des Prozesses beglückwünschte. Die Erregung, die sich selbst in bürgerlichen Kreisen bei diesem Vorkommnis zu erkennen gab, hatte für Pelet Narbonne keine unangenehmen Folgen; im Gegenteil, er, der damals Generalmajor war, wurde zum Generalleutnant befördert und zum Kommandeur der Zweiten-Gruppe Kavallerie-Division ernannt. Die „schlesischen“ Leute werden treuernd an seiner Bahre stehen.

**— Die kulturwidrige Luftbarkeitssteuer.** Sogar Hamburger Theaterdirektoren, darunter die Leiter des Stadttheaters und des Deutschen Schauspielhauses, haben an den Hamburger Senat eine Eingabe gerichtet, worin sie um Entlastung von der Luftbarkeitssteuer ersuchen, durch die ihre Institute zum finanziellen Ruin gebracht worden sind. Seit Einführung der Luftbarkeitssteuer, 1. Januar 1912, haben die sieben Bühnen 841000 Mark zahlen müssen. Sie verlangen jetzt Staatszuschuß oder Befreiung von der Steuer. Die Sozialdemokraten in der Bürgerschaft haben diese schädliche Wirkung der Luftbarkeitssteuer vorher gesagt und haben dagegen gestimmt. Die bürgerliche Mehrheit war dafür.

Rußland

**— Russische Gerichtsbarkeit.** In diesen Tagen fanden in Riga die Sitzungen der Delegation des Petersburger Gerichts statt; zur Verhandlung standen mehrere Anklagen wegen politischen „Vergehens“. Es handelte sich um Aufbewahrung und Verbreitung von sozialdemokratischer Literatur und um die Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei. Fast sämtliche Angeklagte stehen im jugendlichen Alter von 16 bis 20 Jahren, bloß einige haben etwa das 25. Lebensjahr überschritten. Obwohl die Anklage nur auf Auslagen von Polizeibeamten aufgebaut war und obwohl keine genügenden Beweise vorhanden waren, wurden sämtliche Angeklagten verurteilt; vielen wurde sogar die lange Untersuchungshaft nicht einmal angerechnet. Das Strafmaß beziffert sich von sechs Monaten bis auf 3 Jahre Festungshaft, insgesamt werden 20 Angeklagte (darunter 5 weibliche) zu 32 Jahren Festungshaft und 2 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt; gegen 5 Angeklagte wurde auf Verbannung nach Sibirien und Aberkennung aller Rechte erkannt.

Auf solche Weise glaubt man die Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft befähigen zu können. Was außerhalb Rußlands als ganz selbstverständlich angesehen wird, dafür wirft man in Rußland junge gesunde Menschen in den Kerker und deportiert sie nach den sibirischen Eiswüsten, wo sie unter körperlichen und seelischen Qualen dahinsiechen.

Frankreich

**— Vom Weltkrieg.** Der französische Marineminister Gauthier beschloß ein Wasserfluggeschwader zu errichten, das gleich den Torpedobooten und Unterseebooten einen integrierenden Bestandteil der Kriegsflotte bilden soll.

**— Wahldebatten im Schweizer Nationalrat.** Die freisinnig-demokratische Partei, die sich in der Tat, weil ihre Mitglieder weder freisinnig, noch demokratisch sind, hat im Nationalrat die Zweidrittelmehrheit. Sie ist aber dank ihrer Prinzipienlosigkeit unfähig geworden, die wirtschaftlichen und politischen Probleme der Zeit zu lösen; sie wurzelt mehr schlecht als recht in fester Angst vor dem Referendum fort. 122 000 Stimmbürger hatten nun eine Verfassungsrevision verlangt, die die Einführung der Verhältniswahl verlangt. In wenigen Monaten wird daher an den Urnen entschieden werden, wie die Verfassung lauten wird. Kommt die Verhältniswahl, so bedeutet dies in absehbarer Zeit die Sprengung der herrschenden Partei. Die einzelnen lokalen freisinnigen Parteien samt ihren Führern werden je nach der Struktur ihrer Wähler wirtschaftliche Programme brauchen die Werbeträger haben. Sie werden neue Prinzipien suchen und wirtschaftspolitisch Farbe bekennen müssen. Da diese Forderung aber verort reaktionär ist, daß weder Mittelständler noch Großkapitalisten, weder Kleinbauern noch Beamte zufriedener sein werden, fürchten die herrschenden Allereinstimmigen ihr verdientes Ende. Es war daher vorauszufragen, daß der Nationalrat am Freitag mit 106 gegen 62 Stimmen es ablehnte, das proportionale Wahlsystem für die Wahl des Nationalrats zu empfehlen. Mit der Angelegenheit hat sich noch der Ständerat zu befassen, worauf die Volksabstimmung stattfindet.

**— Militarismus in der Schweiz.** Die Belastung des Schweizer Volkes durch den Militarismus ist pro Kopf der Bevölkerung von 11,65 Fr. im Jahre 1909 auf 14,40 Franken im Jahre 1913 gestiegen, und im Gesamtbudget der Eidgenossenschaft beanspruchte der Militarismus 47,2 Proz. aller Ausgaben. Diese unheilvolle Entwicklung datiert seit dem Jahre 1907, seit die Militaristen das Volk unter falschen Vorpiegelungen dazu verleiteten, der militaristisch-autokratischen Entartung der ursprünglich demokratischen Miliz zuzustimmen.

**— Kann ein Sozialdemokrat Polizeipräsident sein?** Diese in Basel eine zeitlang lebhaft diskutierte Frage ist auf die denkbar einfachste Art gelöst worden. Genosse Dr. Blocher, der als Chef der Polizei wiederholt mit seiner Ueberzeugung in Konflikt geriet, hat das Amt nach der Neuwahl der Regierung an einen Bürgerlichen abgetreten, sodaß die Unstimmigkeiten zwischen ihm und den Arbeitern beigelegt sind. B. verwaltet jetzt das Finanzdepartement, ist also vom Polizeizum Finanzminister avanciert. Es gibt jetzt nur noch einen sozialdemokratischen Polizeipräsidenten, nämlich den von Zürich, aber auch nur noch diese Wahlperiode. Das Zentralwahlkomitee hat ihm bereit nahe gelegt, es nach der nächsten Wahl dem Genossen Dr. Blocher in Basel gleich zu tun.

**— Der Firma Krupp in Essen droht ein guter Kunde verloren zu gehen.** Die Schweiz nämlich, die als das militarischste Land Europas einer der besten Kunden der Kruppwerkfirma ist. Es hat sich in aller Stille soeben eine bedeutende Finanzaktion vollzogen zwischen der bekannten Kaufmanns- und Bankfirma in Kreuzot (Frankreich) und der Girogesellschaft in Neuchâtel (Schweiz). Hinter dieser Finanzgesellschaft stehen neben Staatsbank von Fribourg namhafte Genfer Banken, sodaß die Schweizer Kapitalisten jetzt ernstlich daran gehen werden, zu beweisen, daß die Kruppischen Geschäfte nicht mehr „die besten der Welt“ sind. Bereits werden Stimmen laut, die darauf schließen lassen, daß demnächst eine Propaganda für die Neubewaffnung der Artillerie

Das schlafende Heer

104 Roman von E. Wiebig

„Ach, jetzt sich hinlegen, dort an den Rain unter die Feldblumen, die wenn der Nachwind ihnen den Staub abgewaschen, so süß duften! Horch! Die Grillen schrillten noch immer herüber aus dem fernen Park!“

Sich umwendend blickte Gertraude noch einmal zurück nach Chwaliborzycce. Das dunkle Herrenhaus hob sich nicht mehr ab von der dunklen Fläche; auch der Park die Hainbüsche und die Pappeln waren zerflößen in der Nacht. Doch jetzt blinzelten zwei gelbe Punkte auf, sie leuchteten heller und heller — das waren die Lichter im oberen Stock, im Zimmer der gnädigen Frau! Auf einem Nebelstrahl jitters der Glanz, kimmernd umhoben, hinaus bis in die Felder.

Mit großen Augen starrte der junge Mann — jetzt sitzt die Garczynska im Sessel, bereit sich von der Jose das lange Haar ausstammen zu lassen! Die runden Arme des dienenden Mädchens bewegen sich gierlich — ach, und jetzt! — die zitternden Strahlen verdrängen — jetzt hat Stasia die Baden vorgelegt, ihr blonder Kopf neigt sich hinaus mit einem leisen „Hi!“ für den sie ihnen erwartenden Inspektor. —

Ganz dunkel ward's. Wie aus einem Traum aufstehend strich sich Gertraude über die taubendünnen Stirn und setzte sich den Hut auf. Nun aber rief! Hier Stachowiat, der Propst, würde heute schon vergeht, auf ihn gewartet und noch ein Glas Unker mehr getrunken haben, zur Tröstung in seiner Vereinsstube.

Wie war es doch geistig, alle Abend bis Mitternacht mit dem Lili Karten zu spielen! Aber es half nichts, es war ja nur ein Liebergang!

Rafines Schrittes eilte nun der Vikar, unbeirrt vom Spul der Raschebene, der den Bauer anstarrte, auf Pocielka zu.

Das blinde Mädchen hatte wirklich die Lippen im Schlafzimmer der Herrin vorgelegt, aber diese schien nicht daran zu denken, sich zur Ruhe zu begeben, sehr zum Verdruss von Stasia, die unruhig hin und her trippelte. Heute war Anestasia, ihrer heiligen Tag, und von Stasia, der Inspektor, wollte den mit ihr feiern. Wie lange das heute wieder dauerte! Zornig blickte Stasia die Unterlippe — doch der Teufel sie alle miteinander holte, die einem im Wege waren! Aber beim armen — enischen heißt's eben immer: „Dud dich!“

„Die Repomucena wartet schon seit einer Stunde,“ sagte sie endlich leise zu sagen.

„Laß sie warten!“ Frau Jadwiga, die im Sessel vor ihrem Bett mit den blauen Seidengardinen sah, hob gähmend die Arme und legte sie hinter den Kopf. „Ich langweile mich, erzähle mir was!“

„Gnädige Pani sollten schlafen gehen — ich weiß nichts!“

„Ich kann nicht schlafen. Wo ist der gnädige Herr?“

„Er sitzt im Bureau. Er wird noch dem Schreiber diktieren.“

Frau von Garczynska zuckte unmutig die Schultern: „Ach, immer diese Rechereien! Ich komme hier um. Wenn wir nur erst in Polen wären, besser noch in Warschau, am besten in Paris! Was würdest du sagen, Stasia, wenn ich dich mit nach Paris nähme? Oder sonst wohin, wenn der Herr verkauft hat!“

„Wird der gnädige Herr verkaufen?“ fragte neugierig das Mädchen.

„Das gebe die heilige Mutter!“

Die Augen des jungen Mädchens funkelten: ah, das war doch noch eine Aussicht, dafür ließ man sich's schon noch eine Weile gefallen! Unwürdig schlich sich Stasia zur Herrin heran und küßte ihr die Hand: „Ich danke der gnädigen Pani tausendmal! Gott wolle es ihr segnen millionenmal, ihr, und an dem gnädigen Herrn, daß sie will an mich denken, wenn es ihr gut geht! Wird der gnädige Herr bald verkaufen, wenn Pani die Frage gestattet?“

„Ich weiß nicht. Ach!“ Ungeduldig seufzend sprang Jadwiga auf und ging hastig hin und her. „Sie finden noch immer den geordneten Preis zu hoch. Ja“ — sie lachte laut auf — „das möchten sie wohl, selber abschätzen! O nein! Wir gehen nicht ab vom Preis! Wenn ihnen daran liegt, nun, dann sollen sie wenigstens genug zahlen, diese!“ Sie verabschiedete das letzte Wort.

Die Jose lachte leise. „Gnädige Pani lieben die Schwabber?“

„Wie?“ Die Garczynska sah ihre Jose einen Augenblick hochfahrend an, dann aber lachte sie, wie diese lachte. „Du bist ein Kacker!“ Doch ihr lächelndes Gesicht wurde plötzlich ernsthaft, zornig zog sie die Brauen zusammen. „Habe ich etwa besondere Ursache, sie zu lieben, he? Und du? Kam nicht deine Mutter zu mir und hat die Hände gerungen: „Meine Tochter lernt deutsch in der Schule, wird sie auch nicht verlernen ihre Muttersprache?“ Ach unsere Männer sind feige, kein Wort deutsch dürften sie leiden! Aber sie lassen sich ducken!“

„Ja, Pani haben keine Angst,“ schmeichelte Stasia. „Was wir gelernt haben, verdanken wir allein unsrer gnädigen Herrin!“ Sie küßte, da sie die Hand nicht ergreifen konnte, den weiten Ärmel am Ärmel der Dame. „Neulich sprach erst die Michalina zu mir, als sie kam auf einen Sonntag, ihre Familie zu besuchen: „Das Glück, was ich gemacht, verdanke ich allein Pani von Chwaliborzycce!“ Pani erinnern die Michalina, die mit den schwarzen Zöpfen, die Entlein vom Schäfer Dudel und der Repomucena? Sie saß neben mir im Unterricht, den gnädige Pani uns gab. Es geht ihr sehr gut, freilich bei deutscher Herrschaft, aber —“ sie zuckte die runden Schultern — „was tun? Man muß mit den Wölfen heulen!“

„Man muß mit den Wölfen heulen!“ nachdentlich wiederholte die Herrin die Worte der Dienerin — „du bist klug, Stasia! Es kommt auch nichts heraus bei der offenen Feindschaft. Ich begreife oft unsre Politiker nicht. Aber ist es denn nicht auch schändlich, wie man uns unterdrückt? Uns, die wir mehr Bildung haben, mehr Vaterlandsliebe, mehr Opferfreudigkeit, mehr Mut, mehr — mehr!“ Die Stimme versagte ihr vor Erregung. Sie war ganz blaß geworden, jetzt wurde sie glühend heiß. Mit dem Fuß aufstampfend, schrie sie laut: „Und wir haben sie arglos aufgenommen, gastfreundlich in unser — ja, in unser Land! Zum Dank dafür wollen sie uns nun ausrauben, ganz herausdrängen. Aber das gelingt ihnen nicht!“ Leidenschaftlich ballte sie die Hände. „Wir Frauen werden nicht müde, wir haben unsern Glauben und —“ hastig vor den großen Spiegel tretend, sah sie ihr Bild vom Kopf bis zu den Füßen und lächelte dann wieder.

„Ich begreife nicht, warum Pani sich so erregen,“ jagte die Jose ruhig.

„Was du verstehst!“ Jadwiga lehnte sich vom Spiegel ab und gähnte laut. „Huh, diese Nachbarn, gräßlich! Mar verbauert hier. Ich werde krank, langweilig, häßlich! Zum Sterben langweilig, wie die Baronowa mit den strohgelben Flechten!“ Sie lachte hell auf: „Als ob sie einen Stock im Rücken hätte, so steif ist sie! Und unsre Przyborower Nachbarn — Gott sei uns gnädig! Er ist ein großer Bauer, weiter nichts! Haha! Kriecht dabei um einen Orden — wie alle Deutschen! Hast du gesehen, Stasia, wie betrübt er neulich die Augen auf sein leeres Knopfloch niederschlug?“

„Unser gnädiger Herr hatte alle Orden zum Diner angelegt!“ sagte geschmei die Jose.

\*) Berühmte Bezeichnung für die Deutschen. (Fortsetzung folgt.)

## Aus Westpreußen Lehrlingswirtschaft

Lehrlingszucht ist eine stetige Begleitererscheinung rüch-  
ständiger wirtschaftlicher Verhältnisse. Sobald eine Arbeiter-  
organisation Fuß faßt, ist ihr Bestreben, den Lohn zu erhöhen,  
die Arbeitszeit zu verkürzen und das Lehrwesen in ver-  
nünftige Bahnen zu lenken. Wie es da aussieht, wo die Ge-  
werkschaft noch einflusslos ist, zeigen nachstehende Angaben der  
Handwerkskammer über das Schneidergewerbe.

Ort	Betriebe	mit	364	Gesellen	145	Lehr-
Danzig-Stadt	503	.	.	.	.	.
Danzig-Höhe	19	.	.	.	.	.
Danzig-Niederung	25	.	.	.	.	.
Berent	97	.	.	.	.	.
Sarthau	64	.	.	.	.	.
Neufab	60	.	.	.	.	.
Puhlig	57	.	.	.	.	.
Elbing-Stadt	105	.	.	103	.	.
Elbing-Land	50	.	.	6	.	.
Dirschau	54	.	.	30	.	.
Marienburg	108	.	.	37	.	.
Graubenz-Stadt	129	.	.	60	.	.
Graubenz-Land	51	.	.	30	.	.
Dr. Stargard	89	.	.	24	.	.
Marienwerder	100	.	.	38	.	.
Rosenberg	121	.	.	44	.	.
Schweh	116	.	.	19	.	.
Stuhm	48	.	.	7	.	.
Thorn-Stadt	130	.	.	42	.	.
Thorn-Land	56	.	.	16	.	.
Briesen	62	.	.	25	.	.
Aulin	49	.	.	13	.	.
Löbau	114	.	.	13	.	.
Strasburg	103	.	.	17	.	.
König	113	.	.	14	.	.
Fladow	169	.	.	32	.	.
St. Krone	187	.	.	22	.	.
Schlodau	72	.	.	16	.	.
Tuchel	102	.	.	8	.	.

Es sind vorhanden im Schneidergewerbe.  
2968 Betriebe mit 1057 Gesellen, 1062 Lehr-  
In den rückständigsten Gegenden werden die meisten  
Behrlinge „ausgebildet“. In Tuchel haben die Meister nur für  
8 Gesellen Arbeit, aber 32 Lehrlinge sind vorhanden. Königs-  
hat bei 14 Gesellen nur 58 Lehrlinge. Deutsch-Krone schiebt  
den Vogel ab. Hier werden bei 22 Gesellen 74 Lehrlinge be-  
schäftigt. Das südliche und westliche Westpreußen ist an der  
Lehrzucht am stärksten beteiligt.

Gegen derartige Schäden müßte selbst die Handwerks-  
kammer eingreifen. Die Handwerkskammer soll doch dem Ge-  
samtwohl des Handwerks dienen.

## Elbing-Marienburg

Der Wohnungsbau mit Hilfe der Stadt.

Das Wohnungselend ist eine unausbleibliche Folge des  
Privateigentums am Grund und Boden. Das wissen wir und

darum ist es uns ungewiss, daß eine endgültige Besserung  
der bestehenden traurigen Wohnungsverhältnisse erst im sozia-  
listischen Staat möglich ist. Aber kleine Besserungen können  
schon jetzt bewirkt werden und diese Besserungen sind natür-  
lich um so erfolgreicher, je mehr bei ihnen auf die Wurzel des  
Uebels Rücksicht genommen wird, auf das private Eigentum  
des einzelnen am Grund und Boden. Das persönliche Profit-  
interesse des einzelnen beim Wohnungswesen nach Möglichkeit  
auszuschalten, ist darum die Grundlage der sozialdemokratischen  
Wohnungspolitik.

Daß das Endziel unseres Strebens auf diesem Gebiete  
der Wohnungsbau durch die Stadt ist und sein muß, ist nur zu  
natürlich. Aber dem stehen in unserer Zeit oft noch so viele  
Hemmnisse entgegen, daß man froh sein kann, wenn wenigstens  
überhaupt etwas geschieht. Da hat man sich denn in einer  
Reihe von Städten der Unterstützung des Wohnungsbau-  
durch Private zugewandt, einer Hilfe recht zweifelhafter Art.  
Es ist wiederholt vorgekommen, daß die Vertreter des privaten  
Grundbesitzes in den Gemeinden lediglich zur Durchführung  
der wohnungsreformerischen Pläne die Gewährung besonderer  
Vorteile für sich durchsetzten. Bei dem Geiste einer kapitalisti-  
schen Wirtschaftsordnung ist es auch nur zu natürlich, daß sich  
die Privatunternehmer in ihrer Profitgier keine bestimmten  
Grenzen stecken lassen. Der Privatmann unserer kapitalisti-  
schen Zeit nimmt, das hat die Erfahrung gelehrt, entweder  
äußerlich keinen Vorteil hin, dann sucht er die Stadt in ihrem  
wohnungsreformerischen Wirken nur hinzuhalten, bis schließlich  
überhaupt nichts geschieht, oder er erhält von der Stadt einen  
bestimmten Vorteil, dann hat aber naturgemäß die Gesamtheit  
den Schaden. Einer Förderung des Wohnungsbau durch  
Private muß also unter allen Umständen entgegengetreten  
werden.

Anders ist es mit den Baugenossenschaften. Eine städtische  
Unterstützung der Baugenossenschaften ist nicht von vornherein  
abzulehnen, doch darf ihnen auch nicht eben ohne weiteres  
städtische Hilfe zuteil werden. Es muß stets immer und unter  
allen Umständen der oben genannte leitende Gedanke sozial-  
demokratischer Wohnungspolitik beachtet werden, nach Mög-  
lichkeit die Wurzel des Uebels zu beseitigen, die private Profit-  
gier. Der Privatmann wird aber z. B. gebietet, wenn  
die Baugenossenschaften die Häuser in den Besitz der Mitglieder  
übergehen lassen, wie es vielfach geschieht. Auch würden die  
Wohnungen weiter nichts als Spekulationsobjekt sein, wenn  
die Genossenschaft aus dem Spekulation ein Geschäft macht und  
mehr als Verzinsung und Amortisation, Verwaltungs- und  
Instandhaltungskosten verlangt. Vom Wohnungswesen mit  
seinem gewaltig großen volkshygienisch-sozialen Werte den  
kapitalistischen Geist nach Möglichkeit auszuschließen, muß  
immer und überall der leitende Gedanke alles wohnungs-  
reformerischen Wirkens sein, und der zwingt uns zur Bekämp-  
fung des privaten Wohnungsbau und zur Vermeidung städti-  
scher Hilfe für den privaten Wohnungsbau, dagegen, wo es

nur geht, zum Wohnungsbau in städtischer Regie und wenn  
das nicht erreicht wird, zur Unterstützung der Baugenossen-  
schaften, die die private Profitgier ausschließen.

Unter keinen Umständen darf man es natürlich billigen,  
daß der städtische Grund und Boden verschentet oder verkauft  
wird. Das Erbbaurecht bietet da die richtige Art der Ueber-  
eignung. Das kommunalpolitische Streben darf nie in Wider-  
spruch stehen mit dem Endziele wahrer kommunaler Wohn-  
ungspolitik, dem Bau von Wohnungen durch die Gesamtheit.

## Eine „vaterländische“ Pleite.

Nach Schätzungen sachkundiger Kreise werden bei dem  
Zusammenbruch der Vereinsbank in Elbing ungefähr 1 1/2 Mil-  
lionen Mark verloren gehen. Dieser Verlust muß von Ange-  
hörigen des Mittelstandes getragen werden. Zum großen Teil  
von „Mittelständlern“, die nur ihr Name und ihre äußer-  
liche Stellung von den Arbeitern unterjübeln, die sich sonst  
aber mit recht schweren Sorgen durchs Leben schlagen. Da  
möchten wir daran erinnern, daß das Kleinbürgertum Elbings  
sich bisher recht oft an der Nase führen ließ und zu seinem  
Schaden Leuten Gehör gab, auf deren Rattenfängerweise es  
nicht hätte hören dürfen. Daß der Zusammenbruch der Bank  
größtenteils auf das Konto der Schenkischen Werft kommt,  
leugnet niemand. Aber wer waren denn deren Inhaber? Ka-  
pitalisten, die rasch in die Höhe kommen wollten! Wären ihre  
Manöver geglückt, dann ständen sie ebenso da, wie heute ein  
anderer Elbinger Fabrikbesitzer, mit dem es vor einer Reihe  
von Jahren bereits recht trübselig ausah. Heute hat der  
Mann, wenn sein Geldbeutel auch gerade nicht so groß wie der  
Ziefes ist, einige Millionen im Sack, und alles zieht vor ihm  
den Hut. Aber dürfen die mühevoll gesammelten Spargroschen  
der kleinen Leute zum Gegenstand kapitalistischer Spekula-  
tion werden? hören wir fragen. Gewiß nicht, und wie man  
die Sache auch wenden mag, Vorstand und Aufsichtsrat sind  
nicht von der Mitschuld freisprechen. Das Genossenschafts-  
gesetz verlangt, daß sie bei der Führung der Vereinsgeschäfte  
dieselbe Sorgfalt verwenden, als ob es sich um ihre  
eigenen Geschäfte handele. Andernfalls sind sie  
persönlich mit ihrem gesamten Vermögen haftbar.  
Elbing ist nicht so groß und die Geschäfte der Bank waren nicht  
so riesig, daß die Verwaltung nicht hätte erfahren können, wie  
die Dinge ständen. Wollten wir schadenfroh sein, dann hätten  
wir angesichts der Tatsache, daß dieser Zusammenbruch mit  
Tug und Recht in das Schuldbuch der arbeitserfindlichen  
„vaterländischen“ Schreihälse geschrieben werden könnte, alle  
Verantwortung dazu. Der Vorstand der Elbinger Vereinsbank  
bestand aus den Herren Bohl, Thurnau und Hein. Im Auf-  
sichtsrat saßen Töpfermeister Morath, Justizrat Diegner, Ren-  
tier Plohmann, Rentier Sieg, Kaufmann Frühstüd, Privat-  
sekretär Henkel, Rentier König, Kaufmann Hokenbach und Ren-

## Feuilleton

Steinzeitfunde aus der Mark Brandenburg. Inter-  
essante steinzeitliche Tongefäße wurden durch einen Kies-  
grubenbetrieb bei Buzow nördlich der Stadt Brandenburg  
jahrelang zutage gefördert. Die Stücke, die offenbar einem  
vorgeschichtlichen Gräberfeld angehören, wurden von dem  
Besitzer gesammelt und sind jetzt, mehr als 30 an der Zahl, von  
der vorgeschichtlichen Abteilung der Berliner Museen erworben  
worden. Wie Professor Schuchardt in den Amtlichen Be-  
richten aus den königlichen Kunstsammlungen des näheren  
ausführt, wird unsere Kenntnis der deutschen Urgeschichte durch  
diese Spenden der Buzower Kiesgrube in manchen Punkten  
erweitert. Zunächst erhalten wir über das Ziersystem der  
Steinzeit und die Art, wie diese Flecht- und Webemotive her-  
gestellt wurden, genauere Aufklärung, denn die Ornamentik  
dieser Gefäße ist zwar an den Funden der Mark längst be-  
kannt, aber noch an keiner Stelle in so zahlreichen Stücken  
und daher so geschlossen und lehrreich aufgetreten wie in  
Buzow. Die Buzower Gefäße, die im ganzen zu dem so ge-  
nannten Bernburger Typus gehören, weisen von dieser ganz  
ganz ornamentlosen Keramik dadurch ab, daß sie fast ganz mit  
Zierwerk überzogen sind und nur die unteren eingezogenen  
Teile frei bleiben. Die hier auftretende Ornamentik schließt  
sich eng an die der sogenannten Megalith-Keramik an, der  
Gefäße aus den großen Steingrubern Nordwestdeutschlands.  
Die Linien stellen das feine Gewebe einer Korbflechterei dar,  
und die Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß die Ver-  
zierungen mit einem mehrspitzigen, kleinen Instrument einge-  
stochen sind. Die Verzierung besteht zumeist aus vertikalen  
und horizontalen Bändern, die zuweilen schräg übereinander  
greifen, so daß Rauten oder Dreiecke entstehen.

Doch nicht nur das Ornament der Buzower Steinzeit-  
gefäße ist interessant, sondern sie bringen auch Licht in eine  
bisher noch nicht genau aufgeklärte Frage über die Entstehung  
der vorgeschichtlichen Kulturen. Sie bieten nämlich einen wich-  
tigen Befund dafür, daß die Laufziger Keramik der Bronzezeit,  
deren Ursprung man bisher im Südosten, in Ungarn, Illyrien,  
Karyodakien bis nach Troja hin suchen wollte, sich aus der  
steinzeitlichen Keramik an der mittleren und unteren Elbe  
entwickelt hat. Eine ganze Anzahl der neuen Gefäße haben  
nämlich dieselbe Form, wie die allgemein üblichen Graburnen  
der Laufzig, die dort in jedem Grabe mit den verbrannten  
Knochen in der Mitte stehen und von dem reichhaltigen Ess-  
und Trinkgeschirr dicht umgeben sind. Auch solche Gefäße  
des Laufziger Stils wurden in der Kiesgrube gefunden, und  
andere Gefäße erwiesen sich als wichtige Vorstufen für den  
Laufziger Stil. Es ist also nun, was man bisher nur vermutet,  
erwiesen, daß die Wurzeln der Laufziger Kultur an der Elbe  
zu suchen sind.

Die Zeitungsausstellungen auf der Leipziger Buch-  
gewerbeausstellung. Eine der bemerkenswertesten Abteilungen  
auf der Internationalen Ausstellung für Buch-

gewerbe und Graphik ist die Halle für die Tages-  
presse. Um diese Veranstaltung hat sich besonders der Pro-  
fessor Martin Spahn in Straßburg i. El., der Sohn des be-  
kannten Zentrumsführers, verdient gemacht, der wohl damit  
für ein von ihm geplantes Zeitungsmuseum die Grundlage  
schaffen wollte. Es muß anerkannt werden, daß Spahn mit  
bemerkenswerter Objektivität zu Werke gegangen ist. Das  
Leipziger Tageblatt veröffentlicht nun (Nr. 298 vom 15. Juni)  
eine ausführliche Besprechung dieser Zeitungsausstellung, die  
besonders für die sozialdemokratische Partei recht schmeich-  
haft ist. Sammelausstellungen habe nur die konservative Par-  
tei, die nationalliberale Partei und die Sozialdemokratie ver-  
anstaltet. Vom Zentrum sind nur Kölnische Volkszeitung,  
Mugsburger Postzeitung und Schlesiische Volkszeitung in einer  
Reihe vertreten, von den anderen Parteien haben einzelne  
größere Blätter, die Frankfurter Zeitung und Hamburger Nach-  
richten, ausgestellt. Beim Zentrum, so sagt der Bericht des  
Leipziger Tageblatts, fehlte jeder Versuch einer systematischen  
Darstellung der Entwicklung und des Umfangs der gesamten  
Zentrumspresse. Dasselbe sei von der konservativen Presse zu  
sagen. Keine einzige Ziffer, kein einziger statistischer Hinweis  
gebe Auskunft über Verbreitung und Umfang der konservativen  
Presse. Nicht ohne pikanten Beigeschmack wirke es, daß sich  
unter den hier vertretenen Zeitungen, auch die Deutsche Tages-  
zeitung eingerechnet habe, die doch sonst nicht selten auf ihre  
Selbstständigkeit gegenüber der konservativen Partei poche. Und  
dann heißt es in dem liberalen Blatt von der sozialdemo-  
kratischen Ausstellung:

„Während in der Reihe der konservativen Presse das  
tägliche Auswechsellern der einzelnen Zeitungen zu wünschen  
übrig läßt, muß man der sozialdemokratischen  
Presse in dieser Beziehung außerordentliche Promptheit nach-  
rühmen. Ueberhaupt macht diese Abteilung — eine Doppel-  
loje — den Eindruck sorgsamem, zielbewußten Aufbaues und  
zweckmäßiger Anordnung. Die Drucke der ältesten sozial-  
demokratischen Blätter sind neben den ersten Auflagen be-  
kannter Bücher sozialdemokratischer Führer unter Glas und  
Rahmen aufbewahrt; beleuchtete Glasbilder gestalten einen  
Blick in das Innere von sozialdemokratischen Druckereien,  
und auf Tafeln mit geschickt aufgemachten graphischen Dar-  
stellungen offenbart sich die riesenhafte Entfaltung der sozia-  
ldemokratischen Presse. An 110 Parteiblättern sind 291  
Redakteure, 88 Geschäftsführer, 425 Expedienten, Insaraten-  
sammler und sonstige kaufmännische Angestellte, 3044 Seher,  
Drucker usw., sowie 8708 Zeitungsaussträger beschäftigt.  
Konservative Kreise haben die Zulassung dieser Ausstellung  
peinlich empfunden. Wenn aber der wissenschaftlichen Er-  
kenntnis des Zeitungswesens gedient werden sollte, so dürfte  
keine Vorurteillosigkeit die sozialdemokratischen Blätter nicht  
ausschließen — und wäre es auch nur, um gewissen bürger-  
lichen Blättern zu zeigen, wie sehr die Opferfreudig-  
keit der Parteigenossen der sozialistischen Presse  
gedient hat, und was anderswo noch zu tun übrig bleibt.  
So kann letzte: Endes die sozialdemokratische Abteilung

im Sinne des Goetheschen Wortes wirken, daß sie ein Teil  
jener Kraft ist, die stets das Böse will und doch das Gute  
schafft.“

Der Verfasser der Besprechung wollte wohl mit seinem  
letzten Satze der Sozialdemokratie einen Stieb versetzen; in  
Wirklichkeit spricht er damit nur die Erkenntnis aus, daß die  
sozialdemokratische Presse sich trotz aller Verfolgungen durch  
das Bürgertum überaus kräftig entwickelt hat.

Ergänzend sei noch mitgeteilt, daß in der sozialdemo-  
kratischen Ausstellung auch der Verlag S. H. W. Dieck Nachf.  
in Stuttgart mit seinen Buchersammlungen sehr reichhaltig ver-  
treten ist. Außerdem findet man in der Abteilung Fachpresse  
die Gewerkschafts- und Arbeiterpresse vollständig. Eine Reihe für sich haben  
in der Buchgewerbehalle das Leipziger Arbeiter-Bibliothekens-  
institut, die Leipziger Arbeiter-Bibliotheken und der Verlag  
der Leipziger Volkszeitung belegt. Die Zugra wird auch von  
Arbeitern stark besucht. So waren am jüngsten Sonntag die  
Berliner Mitglieder des Verbandes der Buchdrucker-Hilfs-  
arbeiter in stattlicher Zahl erschienen.

Vergiftete Bäume. In den Straßen der Stadt findet  
man zuweilen Bäume, die nicht recht gedeihen wollen, während  
ihre Nachbarn gesund grünen, ohne daß in ihren Lebensbedin-  
gungen ein Unterschied zu erkennen wäre. Offenbar sind sie  
krank, und wenn man sieht, daß die Blätter nicht die richtige  
Größe erreicht haben, nach den Rändern zu bräunlich verfärbt  
und am Rande vertrocknet sind, so kann man mit ziemlicher  
Sicherheit annehmen, daß diese Bäume vergiftet sind. Um was  
für eine Vergiftung handelt es sich dabei? Der Uebeläter ist in  
Wahrheit fast immer die Gasleitung. Paul Ehrenberg hat  
jüngst über die Gasvergiftung bei den Bäumen der Straße  
Untersuchungen angestellt, deren Ergebnis die Naturwissen-  
schaftliche Wochenschrift jetzt mitteilt. Am Boden bemerkt man  
gewöhnlich keinen frischen Gasgeruch; entnimmt man der Erde  
bei den vergifteten Bäumen jedoch eine Probe und bewahrt  
diese längere Zeit in einem dicht geschlossenen Glasgefäße auf,  
so bemerkt man schließlich einen scharfen Geruch, der an Leucht-  
gas erinnert. Die chemische Untersuchung der Erdproben führt  
dann den Beweis dafür, daß es sich wirklich um Gasvergiftung  
handelt. Ehrenberg hat massenhaftes Eisenoxydul in den Erd-  
proben festgestellt; es mußten also im Boden Reduktionsvor-  
gänge stattgefunden haben, ein Zeichen, daß seine Beschaffen-  
heit für das Wachstum ungünstig war. Für Leuchtgasver-  
giftung sprach außerdem der Umstand, daß Schwefelverbindun-  
gen im Boden auftraten. Daß aber die Schädigung wirklich  
durch Leuchtgas verursacht war, bewies der Nachweis von  
Gasleitungen im Boden, der Ehrenberg gelungen ist. Nicht nur  
Gasleitungen, die in nächster Nähe der Baumwurzeln liegen,  
können für die Bäume gefährlich werden, selbst wenn die Rohr-  
leitung in der Mitte der Straße unter dem Fahrdamm liegt,  
kann sich das Gas, das durch die dichte Straßendecke nicht ent-  
weichen kann, seitlich ausbreiten und dabei die Wurzeln der  
zunächst stehenden Bäume erreichen, um dann durch die Erd-  
scheiben der Bäume nach außen zu gelangen.

Her Jeromita. Die festgedruckten Namen finden wir auch in jenem „vaterländischen“ Aufsatze wieder, der vor vier Jahren verbreitet wurde, als die Elbinger Großkapitalisten Dumme suchten, die sie für die „vaterländische“ Bewegung, das heißt für den Schutz der hiesigen und hiesigen Hausinteressen, einlangen wollten. Nicht weniger als acht von den zwölf Verwaltungsgliedern der Vereinsbank gaben damals ihre Namen für jenes Schriftstück her. Wir glauben nicht, daß allen die Tragweite ihrer Handlung zu Bewußtsein kam. Aber mein Gott, diese „wollte es doch“. Da durfte man nicht nein sagen. Und jetzt wollte es auch das Geld der Bank. Da sah man eben nur das „aufblühende Unternehmen“ und den Mann mit den „feinen Manieren“, der dazu noch „preussischer Offizier“ war. Da mußte jeder Zweifel aufhören. Wann werden die Elbinger Kleinbürger einmal den Gegensatz begreifen, der sie von den Großkapitalisten und der Moral trennt?

Auf ein 600jähriges Bestehen blickt das Dorschen Schönmoor am 21. Juni d. J. zurück.

Die Gemeinde Blumstein ist in Konflikt mit der Königlich Preussischen Regierung gekommen. Zweimal wählten die Blumsteiner einen Lehrer, der aber keine Gnade vor den Augen der Regierung fand. Beide Male wurde die Wahlung verweigert. Nun wählten die Blumsteiner überhaupt niemand mehr und die Regierung schickte einen Lehrer hin, der seine Stellung nicht annehmen wollte. Es mußte sofort für Vertretung gesorgt werden. Die Blumsteiner weigern sich, neben dem Gehalt noch Vertretungskosten zu zahlen und so ist zwischen Gemeinde und Staat bereits ein williger Papierkrieg im Gange.

In Calendorf rasten schon gewordene Pferde mit ihrem Wagen in einen Heumettrupp hinein. Dabei drang die Wagenachse einem Zigeunerpferde in den Leib, so daß das Tier verendete. Die Zigeuner verlangten von dem Eigentümer der durchgegangenen Pferde, dem Gutsbesitzer Labdowski-Einlage, 1000 Mark Schadenersatz. Ein Tierarzt stellte den Wert des getöteten Pferdes auf 300 bis 400 Mark fest.

### Stuhm-Marietwerder

Aus Merse berichtet die bürgerliche Presse folgende nahezu ungläubliche Historie:

„Eine tolle Geschichte brachte der Krankenwärter Aneller aus Merse zur Anzeige. Er behauptet, wie die Dirschauer Zeitung berichtet, von dem Arbeiter Paul Schwinkowski, der einige Zeit hindurch wegen frampfhafter Anfälle im Krankenhaus zu Merse untergebracht war, gleichzeitig mit einem dort beschäftigten 17jährigen Dienstmädchen verärgert worden zu sein, daß sowohl er selbst, als auch das Mädchen gezwungen waren, dem Schwinkowski bis nach Dirschau zu folgen. Hier habe Sch. ihm (Aneller) „befohlen“, den Sommerüberzieher, Taschmesser und Uhr nebst Kette abzugeben, die Sch. zu sich genommen habe. Nun ordnete Sch. an, er solle ein Stück die Stargarder Chaussee entlang gehen, er werde dann die Wahrnehmung machen, daß ihm die Sachen plötzlich wieder „angehebt“ würden. A. folgte willig dem Befehle. Die „Angeberei“ blieb indessen aus, wohl aber verschwand Schwinkowski mit dem Mädchen auf Nimmerwiedersehen. Nun erstattete A. Anzeige. Durch Rückfrage in Merse wurde festgestellt, daß Aneller, ein etwas einfältiger Mann, als Krankenhauswärter vor einigen Tagen entlassen worden sei. Schwinkowski ist tatsächlich mit dem Dienstmädchen aus der Anstalt entwichen. Schwinkowski, ein Mann im Alter von 39 Jahren und das 17 Jahre alte Mädchen, das eine weiße Kodesmütze trägt, konnten bisher nicht dingfest gemacht werden.“

### Thorn-Kulm-Briefen

**Mohrenwäde.** Unsere Leser erinnern sich, daß in Thorn dieser Tage ein Dienstmädchen wegen schlechter Behandlung durch die Herrschaft in die Welt flüchtete. Der Fall hat in der Bevölkerung außerordentliche Erregung hervorgerufen und die Presse versucht darum, zu retten, was zu retten ist. Das tut sie in folgender Weise:

(Zu dem Selbstmordversuch des Dienstmädchens) Wäre A. der, wie es scheint, nicht so ernstlich gemeint war und außer einem leichten Anstich auch keine bösen Folgen gehabt hat, können wir mitteilen, daß der Beweggrund keineswegs „Mißhandlung durch die Herrschaft“ gewesen ist, der Körper nicht die geringste Spur einer solchen auf. Das Mädchen ist lediglich der Wut des Mädchens, den Dienst, der ihr zu schwer erschien, vorzeitig zu verlassen. Da das Dasein nicht zum Ziele führte, weil sie jedesmal polizeilich zurückgeführt wurde, griff sie schließlich zu dem Mittel eines Selbstmordversuches.

Die „Rechtfertigung“ der Dienstherrschaft durch die Presse läßt gerade genug ahnen. Das muß wirklich eine „feine“ Stelle gewesen sein, die das Mädchen hatte.

**Ueber die Verhandlung gegen den Kameraden Rehring,** von dessen Verurteilung durch die Thornener Geschworenen wir bereits berichteten, wird uns noch geschrieben:

Der jugendliche Angeklagte hatte erst kurz vor der Tat das Alter der vollen Strafmündigkeit erreicht. Als Rehring am 14. Dezember 1913 in der Rudaer Fort wieder ging, sah er den Hellschäfer Kollwig auf sich zukommen. Er verdeckte sich hinter einem Gebüsch. In dem Glauben, Kollwig sei schon vorüber, trat R. hervor und schloß sich dem Erschaffenen gegenüber. Trotz mehrmaligem Hinführen der Angeklagte seiner Wohnung zu, die sich unweit der Rudaer Fort befindet, als er sich von seinem Befolger zu sehr bedrängt sah, riß er das Gewehr an die Wache und gab einen Schuß ab. Der Hellschäfer wurde sofort getötet. Die Schuldfragen bezogen sich auf Jagdvergehen und vorsätzlicher Tötung. Der Staatsanwalt beantragte lebenslangliches Zuchthaus. Die Strafe lautete auf 14 Jahre 3 Monate Zuchthaus, 6 Jahre Körperverlust und Polizeiaufsicht.

Tor dem Thronet Schwurgericht fanden des weiteren die Beifrau Emma Scharf aus Kompanie, der Besitzer Robert Ruhn aus Tendorf und der Metzger Karl Ruhn aus Kompanie. Gegen den 27jährigen Ruhn mußte die Verhandlung ausgesetzt werden. Es handelte sich in dem Prozeß um eine Unterschleif, die die Emma Scharf an Stelle der als zehnjähriges Kind nach Amerika ausgewanderten Juliane Dyl ge-

leistet haben soll. Da keine Klarheit geschaffen werden kann, ob die Dyl die Unterschleif geleistet hat oder nicht, wird die Sache vertagt.

### Dirschau-Verent-Stargard.

Auf eine heiße Herdplatte setzte das Dienstmädchen Neubauer in Pletzin eine gefüllte Spirituskanne. Die Flüssigkeit explodierte und das Mädchen erlitt an Gesicht und Händen schwere Brandwunden, die seine Überführung ins Krankenhaus notwendig machten.

### Neustadt-Pugig-Rarthaus

Feuer vernichtete auf dem Grundstück des Speditors Richter in Joppot drei Möbelwagen mit Möbeln. Die Feuerwehr schlugte die angrenzenden Gebäude und das 50 000 Liter Petroleum enthaltende Bassin der Königsberger Handelskompagnie.

## Der Bund der Industriellen im Kampfe gegen das Koalitionsrecht

Im Gegensatz zum Zentralverband der Industriellen, den extremen Schornstein, hatte der Bund der Industriellen bisher sich nicht ausschließlich für Ausnahmerechte gegen die Arbeiter auf dem Gebiete des Koalitionsrechts erwärmt. Diese Haltung bedeutete nun nicht etwa eine besondere Arbeiterfreundlichkeit; die Herren vom Bund der Industriellen waren vielmehr der Überzeugung, es gehe auch ohne besonders gesetzliche Maßnahmen. Polizei, Verwaltungsbehörden, Gerichte, die würden schon die Interessen der Unternehmer nicht zu schaden kommen lassen und mit den bestehenden gesetzlichen Vorschriften auszukommen suchen. Das soll jetzt anders werden. Der Bund der Industriellen will sich anscheinend den Forderungen des Zentralverbandes anschließen, wie aus folgendem „vertraulichen Rundschreiben“ an seine Mitglieder hervorgeht:

Bund der Industriellen. Berlin W. 9, den 12. Juni 1914.

Vertrauliches Rundschreiben vom 12. Juni 1914.

An die Mitglieder des Bundes der Industriellen!  
Wir nehmen Bezug auf unser Rundschreiben vom 16. Mai über Preussische Polizeiverfügungen gegen die Ausschreitungen von Streikposten.

In diesem Rundschreiben hatten wir erwähnt, daß der preussische Minister des Innern zunächst abgewartet hatte, ob die früheren rheinisch-westfälischen Polizeiverordnungen durch die Rechtsprechung der Gerichte als gültig anerkannt würden. Diese Gültigkeit war festgestellt worden durch Entscheidung des Ersten Strafenats des Preussischen Kammergerichts vom 17. April 1913 sowie durch ein Urteil des fünften Strafenats des Reichsgerichts vom 18. Juni 1912.

Mittlerweile ist nun, wie Ihnen bekannt ist, in der Presse, allerdings meist ziemlich unbestimmt, erwähnt worden, daß das Kammergericht jene in der Industrie viel beachteten Polizeiverordnungen in einer neueren Entscheidung vom 18. Mai 1914 für ungültig erklärt habe. Wir haben daraufhin beim preussischen Kammergericht in Berlin Erkundigungen eingezogen und erhalten von dem Präsidenten des preussischen Kammergerichts folgende Mitteilung:

„Das Kammergericht hat am 18. Mai 1914 eine Polizeiverordnung des Ober-Präsidenten für Westfalen für ungültig erklärt, wonach gewissen Weisungen von polizeilichen Aufsichtsbeamten bei Strafe Folge zu leisten sei. Von Streikterrorismus und Schutz der Arbeitswilligen ist in dem Urteil mit keinem Wort die Rede.“

Wie uns von den in Betracht kommenden Verwaltungsbehörden mitgeteilt wird, sind angesichts dieser veränderten Sachlage noch keine neuen Bestimmungen getroffen.

Wir möchten jedenfalls nicht verfehlen, Ihnen im Anschluß an unser Rundschreiben vom 16. Mai diese weitere Mitteilung zukommen zu lassen, zumal die veränderte Rechtslage auch den Bund der Industriellen zu einer erneuten Stellungnahme hinsichtlich des Schutzes der Arbeitswilligen nötigen wird. Der Bund der Industriellen war bei seinen Entscheidungen über die Frage eines vermehrten gesetzlichen Schutzes der Arbeitswilligen bisher davon ausgegangen, daß die geltenden Gesetzesbestimmungen und ihre gezielte Handhabung durch die Verwaltungs- und Polizeibehörden genügen würden, um die nicht nur im Interesse der Industrie, sondern im gesamten öffentlichen Interesse erforderliche Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung auch gegenüber dem Terrorismus bei Streiks zu gewährleisten.

Die in unserem letzten Rundschreiben angeführten und damals noch durch die Gerichte anerkannten Polizeiverordnungen scheinen dies auch zu bestätigen. Durch die neuere Entscheidung des Kammergerichts ist die Sachlage allerdings entgegen unseren früheren Annahmen verändert.

In diesem Zusammenhange berichten wir Ihnen ferner, daß die sächsische Regierung zur Vermehrung des Schutzes gegen Streikterrorismus eine Verordnung entworfen hat, welche gegenwärtig den sächsischen Gemeindeverwaltungen u. a. zur Begutachtung unterbreitet worden ist. (Folgt der Wortlaut der sächsischen Streikpostenverordnung.)

Es wird notwendig sein, die Frage eines vermehrten Schutzes der Arbeitswilligen erneut im Großen Ausschuss des Bundes der Industriellen und gegebenenfalls auf unserer im Herbst bevorstehenden Generalversammlung zu beraten.

Die Mitglieder des Bundes der Industriellen werden gebeten, Mitteilungen, Anregungen und Wünsche hierzu an

die Geschäftsstelle des Bundes (Berlin W. 9, Königin-Augustastr. 13) gelangen zu lassen.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung  
Bund der Industriellen.

Das Präsidium: Die Geschäftsleitung:  
gez. H. Friedrichs, gez. Dr. H. Schneider,  
Kommerzienrat. Syndikus.

Nach diesem Rundschreiben wird man sich demnach daß gefast machen können, daß auch der Bund der Industriellen vorbehaltlos an die Seite der extremsten Schornsteiner tritt und in den Ruf nach Ausnahmerechten gegen die Arbeiter einstimmt. Der Kampf verschärft sich und die Arbeiter werden unausgesetzt auf dem Vorposten sein müssen, um den Vorstoß gegen eins ihrer Grundrechte abzuwehren.

## Militärjustiz

Soldatenmishandlungen sind bei uns nicht an der Tagesordnung; denn der Kriegsminister hat bekanntlich gegen die Genossin Rosa Luxemburg einen Prozeß angehängt, weil sie das Gegenteil behauptet. Am 16. Juni hielt aber das Oberkriegsgericht in Trier eine Sitzung ab, um an dem Tage allein über acht angeklagte Soldaten wegen Mißhandlung zu urteilen. Und was dieser Tatsache noch erhöhte Bedeutung verleiht, ist der Umstand, daß diese acht Angeklagten sämtlich von einem Regiment waren, dem neuen Jäger-Regiment Nr. 7, dessen Offizierskorps sich fast ausschließlich aus feudalen Junkern zusammensetzt.

Durch die erfolgten Mißhandlungen sind zwei Rekruten zur Fahnenflucht getrieben worden. Zunächst standen drei „alte Leute“ der 2. Schwadron unter Anklage, fortgesetzt der Mißhandlung von Rekruten sich schuldig gemacht zu haben. Das Kriegsgericht hatte daher alle drei mit folgenden Strafen belegt: 14 Tage Mittelarrest, 15 Tage strengen Arrest und drei Wochen strengen Arrest. Gegen dieses Urteil hatte der Gerichtsherr Berufung eingelegt, weil ihm die Strafen zu niedrig waren; die Angeklagten hatten ebenfalls Berufung eingelegt und wollten freigesprochen sein. Es sei hier auch vorweg bemerkt, daß die Mißhandlungen erst ans Tageslicht kamen, als ein Rekrut desertierte.

Der betreffende Rekrut, der inzwischen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, gab nun von seinem Leiden folgende anschauliche Schilderung, und zwar, wie auch vom Gericht anerkannt wurde, in durchaus glaubwürdiger Weise: Weil er sich eines Tages weigerte, einem „alten“ Mann seine Stiefel zu putzen, wurde er von diesem mit einem Lanzenriemen, an dessen Ende sich eine dicke Lederfuge befindet, geschlagen. Und weil er nun die Absicht hatte, sich dagegen zu beschweren, wurde er erst recht von den alten Leuten gepeinigt. Insbesondere der Hauptschuldige, der bereits wegen der gleichen Vergehen mit vier Wochen strengem Arrest vorbestraft ist, hat den Unglücklichen in der rohesten Weise mißhandelt. Mit den schweren Reitstiefeln hatte er ihn ins Gesicht, in die Hüften usw. getreten. Obwohl ein Teil der Mißhandlungen auch von anderen Kameraden gesehen worden sein mußten, wußten die meisten Zeugen nichts, nur von einem Kameraden wurden sie bestätigt. Als daraufhin der Verhandlungsleiter, der überzeugt war, daß die unerhörten Mißhandlungen vorgekommen, die beiden Mißhandelten fragte, warum sie sich denn nicht beschwert hätten, erfolgten die bezeichnenden Antworten: „Ich hatte Angst, mich zu beschweren“ und „Wenn man sich beschwert, dann wird man noch mehr geschlagen“. Das Oberkriegsgericht kam denn auch, nachdem vom Anklagevertreter ausdrücklich hervorgehoben worden war, daß hier insbesondere bei den berittenen Truppen die Mißhandlungen stark grassieren und daher energisch dagegen eingeschritten werden muß, zu einer allerdings nur unwesentlichen Erhöhung der Strafen der ersten Instanz.

Aber ein Moment muß unter allen Umständen noch hervorgehoben werden: das Verhalten des Rittmeisters dieser Schwadron, eines Herrn v. Benzky, der anscheinend aus Ostpreußen stammt. In der ersten Instanz hat er die Mißhandlungen mit der „strengen Zucht“ seiner alten Leute zu erklären gesucht; er sei mit seinen Leuten aus der Mark Brandenburg nach Trier gekommen, und diese Leute seien meistens Bauern und an strenge Zucht und fleißige Arbeit gewöhnt; die aus der Gegend von Rheinland und Westfalen stammenden Rekruten aber seien zumeist aus der Industrie und ihnen falle daher, weil sie nicht so streng erzogen seien, der Dienst sehr schwer und daher entstünden die Mißhandlungen. Wichtig ist daran nur, daß allerdings die Soldaten aus Westdeutschland nicht gewöhnt sind, sich als Erwärter in der Art züchtigen zu lassen, wie es auf den Gütern der ostpreussischen Junker üblich ist. Der Rittmeister v. Benzky bezeichnete den Hauptschuldigen, der als Peiniger der Rekruten allgemein bekannt war, als seinen besten Soldaten. Auch das ist charakteristisch.

Der zweite Fall lag ähnlich: hier waren fünf Mann angeklagt, einen Rekruten durch ihre Mißhandlung zur Fahnenflucht getrieben zu haben. Von den vielen Mißhandlungen, von denen auch hier der Rekrut zu berichten mußte, beschränken wir uns, eine wiederzugeben.

Die Rekruten mußten sich in einer Reihe aufstellen, die Hände seitwärts gestreckt, dann kommandierte einer Rehr, wobei sich die Leute gegenseitig ins Gesicht schlugen. Wer diesen Befehl besonders gut ausführte, konnte abtreten.

Obwohl diese Angaben bereits vom Gericht der ersten Instanz als richtig angenommen wurden, hatte daselbst gegen zwei Angeklagte das Verfahren einstellen müssen, weil die Möglichkeit vorlag, daß ein Irrtum in den Personen vorlag. Die Mißhandlungen sind morgens ganz früh oder abends geschahen, so daß auch der Mißhandelte zugab, daß er sich in den Personen irren könnte. Die übrigen drei Angeklagten aber wurden freigesprochen, weil nur eine Körperverletzung vorlag und hier ein Strafantrag des Mißhandelten nicht vorlag.

Hier griff nun der Kommandierende General ein. Er verfügte, daß gegen die Freisprechung Berufung eingelegt wurde. Der Vertreter der Anklage versuchte denn auch eine Bestrafung zu erzielen, indem er beantragte, die zur Mißhandlung benutzten Gegenstände, wie einen Bejen und einen Reitstock als gefährliche Werkzeuge anzuerkennen. Das Ober-

Kriegsgericht schloß sich dieser Auffassung nicht an und verwarf die Berufung, so daß von den acht Angeklagten nur drei bestraft wurden.

### Noch eine Soldatenmißhandlung.

Ein Soldatenquäler hatte sich am Dienstag in der Person des Unteroffiziers Schwarzmann vom 3. bayrischen Infanterie-Regiment vor dem Kriegsgericht der zweiten Division in Augsburg zu verantworten. Die Anklage lautete auf Mißhandlung Untergebener unter Waffenmißbrauch, vor-schriftswidriger Behandlung, Abhaltung von Beschwerden und Mißbrauch der Dienstgewalt. Der schnelle Unteroffizier hatte einem körperlich etwas unbeholfenen Rekruten Pfäuder bei einer Uebung mit dem Gewehrstoßen derart gegen das Knie gestoßen, daß der Mißhandelte drei Wochen im Lazarett zubringen mußte. Als Pfäuder sich beschweren wollte, sagte Schwarzmann zu ihm, im Falle einer Beschwerde könne er (Pfäuder) sich bei der Kompagnie nicht mehr halten. Andere Soldaten schlug der Unteroffizier beim Ueben von Gewehrgriffen mit dem Seitengewehr auf die Finger, einem Manne hielt er beim Abspringen vom Schwebbaum das Seitengewehr entgegen, so daß dieser auf der Brust braune und blaue Flecken davontrug. Drosseln am Hals und Schläge mit der Faust gehörten ebenfalls zu den Erziehungsmitteln des Unteroffiziers. Die rohe Behandlung, die er seinen wehrlosen Untergebenen zuteil werden ließ, hielt Schwarzmann nicht ab, seine Opfer auch noch anzupumpen. Wegen 90 strafbarer Handlungen wurde schließlich der Unteroffizier zu 3 Monaten 15 Tagen Gefängnis und Degradation verurteilt.

## Geriçhtliches

— **Buchmacher und Gendarmen.** In dem Prozeß gegen die drei Rennbahn-Gendarmen hat am Freitag eine große Anzahl als Zeugen erschienene Buchmacher ihr Zeugnis verweigert. Sie wurden zumest infolgedessen nicht verurteilt. Eine Anzahl Buchmacher bekundeten, daß sie den Gendarmen keine Bestechungsgelder gegeben haben. Die Frauen der angeklagten Gendarmen Haneberg und Suchland sagten aus, es sei ihnen nicht bekannt, daß ihre Männer jemals Bestechungsgelder erhalten haben. Es seien auch keinerlei Erparnisse gemacht worden. Nach längerer Zeugenernehmung wurde beschlossen, den Hauptbelastungszeugen Gendarmierewachtmeister Schulz und den Zeugen Buchmacher Willi Friedländer nicht zu verurteilen. Darauf wurde die Beweisaufnahme geschlossen und die Verhandlung auf Sonnabend vertagt.

Die Rennbahn-Gendarmen freigesprochen. Im Prozeß gegen die drei Rennbahn-Gendarmen beantragte am Sonnabend der Staatsanwalt gegen den Gendarmierewachtmeister Haneberg wegen fortgesetzter passiver Bestechung zwei Jahre Zuchthaus, Ehrverlust, Degradation und Entlassung aus der Gendarmrie, gegen Suchland 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und dieselben Nebenstrafen, gegen Erleben Freisprechung. Die Verteidiger plädieren für Freisprechung sämtlicher Angeklagten. Das Urteil lautet auf Freisprechung der drei Angeklagten. Die Kosten des Verfahrens werden der Staatskasse auferlegt. Die Gendarmierewachtmeister Haneberg und Suchland, die seit Mitte September 1913 in Untersuchungshaft sich befinden, sollen sofort aus der Haft entlassen werden. Haneberg wurde in erster Instanz vom Kriegsgericht der 2. Garde-Division zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis, Degradation und Entlassung aus der Gendarmrie, Suchland zu einem Jahre Gefängnis und denselben Nebenstrafen verurteilt, Erleben jedoch freigesprochen. In der Urteilsbegründung hob der Verhandlungsführer hervor, daß gegen die Angeklagten zwar der starke Verdacht der Bestechung vorliege, doch sei die Schuld nicht für hinreichend nachgewiesen erachtet worden.

Die Freisprechung konnte man schon nach der beschlossenen Nichtverurteilung der Hauptbelastungszeugen annehmen. Das Gericht hat es abgelehnt, aus der Tatsache der Zeugnisverweigerung vieler Buchmacher und den allgemeinen Befundungen von Korruption, die eine Reihe Zeugen machten, zuungunsten der Angeklagten Schlüsse zu ziehen. Wir möchten allen Angeklagten in Streit- und politischen Prozessen gleich bedenklüche Richter wünschen.

— **Eine geborkene Ordnungssäule.** Das Schwurgericht in Trier verurteilte am 17. Juni den Gemeindevorsteher Wischmann aus Konz bei Trier wegen Unterschlagung amtlicher Gelder in Höhe von über 75 000 Mk. zu vier Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Fast 10 Jahre hindurch hat der Angeklagte, der zuletzt ein Einkommen von über 5000 Mk. hatte, die Gemeindefasse betrogen, ohne daß dies bei den Revisionen entdeckt wurde. Der Verurteilte war ein guter Katholik und ein ebensolcher Patriot. Seinen Vorgesetzten gegenüber unterwürfig und mit allen Mitteln danach trachtend, sich in Gunst zu erhalten, war er den kleinen Leuten gegenüber von beispielloser Arroganz und behandelte diese in der größten Weise. Die Betrügereien sind um so verwerflicher, als es sich fast ausschließlich um ganz arme Gemeinden mit Kleinhauern, kleinen Binnern und armen Eisenbahnarbeitern handelt, die um das Geld betrogen wurden.

— **Eine Staatsaktion gegen die Fortbildungsschüler.** In Laubegast bei Dresden sollten drei Fortbildungsschüler ihre Teilnahme an den Uebungsstunden des Arbeiterturnvereins mit je drei Mark Geldstrafe büßen. Das Schöffengericht entschied aber, daß das Verbot der Schulinspektion, auf das sich die Strafverfügung stützte, ungesetzlich sei und sprach die Schüler frei. Dieser Freispruch gefiel aber dem Staatsanwalt nicht, er legte Berufung ein und mußte es erleben, daß das Landgericht den Freispruch bestätigte. Doch der Staatsanwalt legte Revision beim Oberlandesgericht ein und sah seine Ausdauer belohnt: Das Oberlandesgericht hob den angefochtenen Freispruch auf und wies die Sache an die Vorinstanz zurück, die nun auch die drei Fortbildungsschüler zu je 3 Mk. Strafe und zur Tragung der Kosten aller Instanzen verurteilte. In der Be-

gründung wurde entgegen der ersten Entscheidung die Verurteilung der Schulinspektion als ein Akt der Schulacht anerkannt, der dem § 1 des Reichsverfassungsgesetzes nicht widerspreche. Auf die Frage, ob der Turnverein politisch sei, wurde gar nicht eingegangen.

— **Das Urteil im Familienprozeß Wagner.** Aus Bayreuth wird gemeldet, daß in der Klagesache der Frau Hofstapellmeister Isold Beidler in München gegen ihre Mutter Frau Cosima Wagner in Bayreuth die Zivilkammer des Landgerichts Bayreuth die Klage abgemessen und die Klägerin zur Tragung der Kosten des Rechtsstreites verurteilt hat. Das Gericht ist zu diesem Urteil gekommen auf Grund der Tatsache, daß die Ehe Wilhows 1885 noch zu Recht bestand und Isold als Tochter v. Wilhows in das Beurkundungsregister eingetragen wurde. Frau Beidler ist also mit ihren Ansprüchen, die auch vermögensrechtliche Folgen nach sich ziehen, abgewiesen.

— **„Kollektende“ Steuerdrückeberger.** Einen Einblick in die Verhältnisse der „kollektenden“ Agrarier gestattete eine Verhandlung vor der Neuenburger Strafkammer. Der Landwirt Eck aus Schmirna hatte im Jahre 1911 sein elterliches Gut übernommen. Im vorigen Jahre sollte er eine Steuererklärung abgeben. Sein Vater hatte das Kapitalvermögen mit 3000 Mk angegeben. Eck weigerte sich, eine Steuererklärung abzugeben, da sich niemand um seine Erparnisse kümmern hätte. Das Schöffengericht verurteilte ihn, weil er auf diesem Standpunkte beharrte, zu 100 Mk. Geldstrafe. Hiergegen legte er Berufung ein. Auch der Staatsanwalt hatte Berufung eingelegt und ließ zu deren Begründung eine Haussuchung bei Eck abhalten. Diese förderte nun ein überraschendes Resultat zutage. Man fand nämlich bei dem „armen“ Landwirt Wertpapiere im Betrage von 100 438 Mk.

## Gewerkschaftliches

— **Der Buchbinderverband im Jahre 1913.** Wie so manche andere Gewerkschaft hat nach dem herabgegebenen Bericht seines Vorstandes auch der Buchbinderverband im Jahre 1913 einen Mitgliederrückgang, wenn auch einen sehr kleinen, zu verzeichnen. Ein Verlust von 51 Mitgliedern will bei einem Bestand von 16 777 männlichen und 16 500 weiblichen — 33 277 Mitgliedern nicht viel besagen, zumal seit 1901 der Verband stets eine Zunahme seiner Mitgliederzahl hatte. Charakteristisch ist, daß 1913 die Zahl der männlichen Mitglieder sich um 64 erhöhte, während die der weiblichen Mitglieder um 115 zurückging. Auch das ist lange nicht dagewesen, denn entsprechend dem steigenden Heranziehen billiger weiblicher Arbeitskräfte durch die Unternehmer stieg die Zahl der weiblichen Mitglieder im Verbands schneller; für das Berichtsjahr wurde ein Ueberflügeln der männlichen Mitglieder durch die weiblichen erwartet.

Im Bericht wird darauf hingewiesen, daß eigentlich nach den steigenden Exportziffern das Jahr 1913 hätte ein Rekordjahr sein und die Arbeitslosigkeit zurückweichen müssen. Das Gegenteil aber war der Fall, denn für Arbeitslosenunterstützung mußte die absolut höchste Summe irgend eines Berichtsjahres, nämlich 211 977 Mark infl. der Ausgaben der Lokalkassen ausgegeben werden. Die Erscheinung steigender Arbeitslosigkeit ist auf die Einführung immer vollkommener und neuer Maschinen zurückzuführen, die fast jede Handtätigkeit ersetzen oder doch wesentlich einschränken, so daß selbst größere Umsätze auf dem In- und Auslandsmarkte hieran nichts zu ändern vermögen. Demgegenüber wird auf die steigende Rentabilität der graphischen Betriebe nach den Veröffentlichungen von 108 Aktiengesellschaften in den letzten Jahren hingewiesen, die nur durch das verfloßene Jahr eine kleine Unterbrechung erfahren haben, wofür aber das Jahr 1912 um so ergiebiger gewesen sei.

Lohnbewegungen führte der Verband 66 in 69 Orten durch, wovon 49 ohne Streik, 13 Angriffsstreiks, 2 Abwehrstreiks und 2 Ausperrungen waren. Beteiligt waren an den Lohnbewegungen ohne Streik 3782 männliche und 3852 weibliche Personen, an den Streiks 353 männliche und 483 weibliche Personen und an den Ausperrungen 50 männliche und 67 weibliche Personen. Erreicht wurde durch diese Bewegungen: ohne Streik für 1747 Personen eine wöchentliche Arbeitszeiterkürzung von 2639 Stunden und für 4941 Personen eine wöchentliche Lohnerhöhung von 6671 Mark; bei den Streiks für 29 Personen eine wöchentliche Arbeitszeiterkürzung von 55 Stunden und für 250 Personen eine wöchentliche Lohnerhöhung von 341 Mark, während bei den Ausperrungen für 94 Personen eine wöchentliche Arbeitszeiterkürzung von 282 Stunden erzielt wurde. Die Gesamtausgaben für die Lohnbewegungen betragen 111 176 Mark.

Außer der Arbeitslosenunterstützung, für die die Hauptkasse 167 865 Mark verausgabte, hatte sie als nächstgrößte Unterstützung noch 99 250 Mark für Kranke zu zahlen. An humanitären Unterstützungen — ohne Streikunterstützung — wurden insgesamt 288 854 Mark ausgegeben. Die gesamten Einnahmen der Verbandskasse — ohne die Einnahmen der lokalen Kassen — betragen 816 460 Mark, die gesamten Ausgaben, ohne Einschluß der Lokalkassen 637 508 Mark. Die Lokalkassen hatten eine Einnahme von 274 375 Mark und eine Ausgabe von 206 466 Mark. Das Verbandsvermögen betrug am Jahresesluß 1 379 670 Mark, wovon in der Verbandskasse 964 606 Mark, als Vortrag in den Lokalkassen für 1914 45 744 Mark und in den Lokalkassen als Vermögen der Ortsvereine 369 318 Mark sich befanden.

## Aus der Partei

Für die Opfer des Charlottenburger Denkmals-Prozesses.

Die unschuldigen Familienangehörigen der Verurteilten im Charlottenburger Denkmals-Prozeß bedürfen dringend der materiellen Unterstützung. Es sind schon eine ganze Reihe zum Teil namhafter Beträge aus Kreisen, die der sozialdemokratischen Partei fernstehen, die aber empört über das harte Urteil sind, eingegangen. Auch in Parteikreisen sind ganz spontan private Sammlungen veranstaltet worden.

Um nun aber für die bisher eingelaufenen Spenden eine gerechte Verteilung zu ermöglichen und um in die Sammlung für die Opfer der Klassenjustiz Ordnung zu bringen, hat der Vorstand des sozialdemokratischen Zentralwahlvereins für Leitow-Beestow-Storkow-Charlottenburg beschlossen, seinem Kassierer die Entgegennahme der gesammelten Beträge und die Auszahlung der Unterstützungen zu übertragen. Alle einlaufenden Spenden, wie die Verteilung der Unterstützungen werden durch die ständigen Revisoren des Zentralwahlvereins kontrolliert.

Der unterzeichnete Vorstand bittet, alle ferneren Sendungen unter der Angabe der Zweckbestimmung an Alex Pagels, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3 richten zu wollen.

Der Zentralvorstand.  
J. A. Mag Groger.

— **Preßprozeß.** Wegen formaler Beleidigung wurde Geothe Geithner, der verantwortliche Redakteur unseres Gothaer Parteiblattes, vom Schöffengericht zu 400 Mark Geldstrafe oder 80 Tagen Gefängnis verurteilt. Das Gothaer Volksblatt hatte Briefe veröffentlicht, die kürzlich Woltershäuser Arbeiter, die zum „freiwilligen“ Beitritt in den gelben Verein der Thüringer Schlauchweber veranlaßt worden waren, an ihre Gewerkschaft geschrieben hatten. Hierdurch fühlten sich die Fabrikanten beleidigt und sie hatten beim Gericht Erfolg. Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt.

— **Kommunalwahlen.** Bei den Bürgerausschüßwahlen in Pforzheim i. B. entfielen in der dritten Wählerklasse auf unsere Genossen 2692 Stimmen (535 Stimmen mehr als bei der letzten Wahl im Jahre 1911). Die vereinigten Gegner, nämlich der liberal-zentrierte Mischmasch, brachte es auf 1311 Stimmen. Die Sozialdemokraten erhielten 11 Siege, die Begier 5.

## Gedanken sind zollfrei

Sozialistengeheißliche Erinnerung von Bruno Wille.

Gegen die Lösung „Gedanken sind zollfrei“ verging sich in einer besonders schänden Weise das 1878 verhängte und 1890 endlich aufgehobene Ausnahmegesetz gegen die „gemeingefährlichen“ Bestrebungen der Sozialdemokratie. Kein Wunder, wenn es selbst in den Reihen sonst reichstreuer Bürger eine gewisse Opposition erregte. Schriftsteller und Angehörige der „Gelehrtenrepublik“ müssen sich seit Lessing, Schiller, Kant und Fichte völlig klar darüber sein, daß es ebenso unsinnig und erfolglos wie gemein ist, Ueberzeugungen und politische Bestrebungen mit dem Büttel und Gefängniswärter zu bekämpfen, anstatt rein geistige Waffen anzuwenden. Frei sollen die Ideen miteinander konkurrieren; nur aus einem ungeförten, rein geistigen „Kampfe ums Dasein“ kann die rechte Auslese der tüchtigen Ideen, der Sieg der Wahrheit über den Irrtum, hervorgehen.

Nach Paul Heynes Tode wurde von sozialdemokratischer Seite, von dem durchaus glaubwürdigen Expedienten des Sozialdemokraten, berichtet, Heyne, der doch gewiß nicht zu den „Genossen“, sondern zu den „nationalen Patrioten“ gehörte, habe sich während des Sozialistengesetzes jahrelang als Deckadresse hergegeben zur Einschmuggelung dieser streng verpöbten Züricher Zeitschrift. Der „Statthalter Goethes“, der weltberühmte, mit dem Nobelpreis gekrönte Dichter, dem deutsche Fürsten gehuldigt haben, hat sich also nicht allein gegen das Reichsgesetz systematisch vergangen, sondern geradezu den roten „Umstürzler“ geholfen, — diese Mär gerichte vielen Staatsbürgern zur Bestürzung, und sie suchten sich durch Aufse zu helfen wie „Unglaublich! Erlagen!“ Es gibt aber genug Kenner des Menschenherzens und der Zeitverhältnisse, die von der Mär durchaus nicht verblüfft, sondern zu einem stillen Schmunzeln und Kopfnicken zugegriffen wurden. Zu diesen gehörte der Verfasser dieser Notiz. Auch er weiß von einer Ideenschmuggelung unter dem Sozialistengesetz zu berichten, und der Schmuggler war eine Berühmtheit der Geisteswelt.

Im Jahre 1886 reiste ich, nach Absolvierung meiner Universitätsstudien und Militärpflichten, in Bukarest als Hauslehrer. Schon als Bonner Fuchs, besonders insofern meines freundschaftlichen Verkehrs mit dem „Arbeiterphilosophen“ Josef Dietgen, war ich in die Ideenwelt des Sozialismus eingedrungen, obwohl dessen wertvollste Schriften verboten waren. Hatte ich längst danach getrachtet, Lassalles Werke kennen zu lernen, so fand ich erst im Ausland dazu Gelegenheit. Ich ließ mir die „Sämtlichen Schriften“ dieses Volkstribunen aus Newyork nach Bukarest kommen, und sie verkehrten nicht ihre zündende Wirkung. Eine Reise nach Konstantinopel sollte meinen Aufenthalt in Rumänien krönend abschließen, dann wollte ich wieder heim ins gute Deutschland, getrieben von jener Sehnsucht nach „Sauerkraut und brennender Predigerstühle“, die selbst dem halbfranzösischen Verfasser des Wintermärchens nicht erspart geblieben. Beim Baden meiner Habe starrte ich auf Lassalles Schriften. Wie sollte ich die nach Deutschland bringen? Meinem Hauptkoffer, der als Frachtgut nach Berlin ging, konnte ich sie nicht anvertrauen, weil ihn die Zollbeamten durchsuchen würden. Im Handkoffer, den ich zunächst mit nach Konstantinopel nahm, waren sie nicht minder gefährdet, so bald ich über die deutsche Grenze wollte — falls nicht bereits türkische oder russische (ich wollte gern über Rußland reisen) Douaniers die Konfiskation vorgenommen hätten. Einen Ausweg aus der Klemme brachte der Zufall — wie ja überhaupt ein junger Mensch, der gern neue Beziehungen sucht, des öftern „Dusei“ hat. Ich hörte, Heinrich Kiepert, der berühmte Geograph, Professor an der Universität Berlin, sei in Bukarest, wolle ebenfalls nach Konstantinopel, des weiteren auch noch eine kartographische Expedition durch Anatolien unternehmen. Ich stellte mich ihm vor und gewann seine Sympathie, so daß er mir vorschlug, gemeinsam mit ihm zu reisen. Kleine praktische Dienste, die ich ihm nun erwie, wie Knopfnähen, Reparieren seines Thermometers, sogar seines Zahngebisses, veranlaßten ihn, mich zum Begleiter und Helfer für seine anatolische Expedition zu

gewinnen. Ich war vergnügt wie der Junkkönig des Märchens, als dieser, ins Gefieder des Adlers verfrachtet, sich zur Höhe tragen ließ. Wäre bloß nicht das verfluchte Sozialistengeheiß gewesen und die Sorge um meinen teuren Vassall! Durfte ich es wagen, Kiepert um Rat anzugehen? Würde der Königlich Preussische Professor und nationalliberale Patriot nicht entrüstet abdrücken, sobald er hörte, was für rote Kontrebande ich im Koffer führte?

Aber was geschah? In einer politischen Unterhaltung entspinnete sich Kiepert als ein schriller Gegner Bismarcks, und da ich auf das Sozialistengeheiß blindeutete, wurde er geradezu wütend über diese „verlogene Mäße“, diese „schmachvolle Christstrammer!“ — so oder doch ganz ähnlich drückte er sich aus. Nun holte ich aus meinem Handkoffer den Vassall: „Dies ist nichts als Gift, und was für welcher — das werden Sie ohne weiteres anerkennen, Herr Professor! Nun raten Sie mir: Wie bringe ich diesen Gift über die vor „Anstufung“ streng behütete deutsche Grenze?“ — „Sehr einfach!“ entgegnete Kiepert schlagfertig: „geben Sie mir den Vassall, und wenn Sie in Berlin sind, holen Sie ihn von mir ab.“ Ich fragte nicht lange „wieso“, vertrauensvoll gab ich Vassall dem hilfsbereiten Manne der Wissenschaft, und mir plumpste ein Stein vom Herzen.

Nach köstlichen Streifereien, die uns zu Pferde durch fast unbekannte Gegenden Anatoliens geführt hatten, war ich über schwarze Meer und dann durch Rußland gereist; als endlich in Schestien gründerige Zollbeamten meinen Koffer durchschnüffelten, fanden sie nichts Anstößiges darin — nur eine türkische Weise, für die ich 22 Pf. Zoll bezahlten mußte. Ich lächelte, Heines Werke summten mir durch den Sinn:

Ihr Toren, die ihr im Koffer sucht —  
Hier werdet ihr nichts entdecken!  
Die Kontrebande, die mit mir reist,  
Die hab' ich im Kopfe stecken.“

Aus dem Kopf sind mir in der Tat etliche Kegerlein entsprungen. Deren jüngste, betitelt „Das Gefängnis zum Preussischen Adler“, eine selbsterrichtete Schildbürgerlei, erzählt unter anderem von einer „ollen Konserventliste“, aus der verstaubte, uralte Kabinettsorders hervorgekramt werden und schließlich Sanft Bureaokratismus als gespensterhafter Altuaris hervorsteigt. In einem preiswürdigen Gegenstück zur preussischen Konserventliste, nämlich in einer Liste, die mit dem Reichsadler geziert war, ist vor 28 Jahren mein Vassall ins Deutsche Reich geschmuggelt worden. Eine gewaltige Eisentiste war es und gehörte der kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Konstantinopel. Auf der Eisenbahn pflegte sie zwischen Berlin und Konstantinopel hin und her zu fahren, ohne daß sie von irgend einer Grenzbehörde geöffnet werden durfte. Ihr Inhalt waren politische Ätzen und allerlei Gebrauchsgegenstände, die prompt zollfrei ja kostenlos befördert wurden. Aus Gefälligkeit tat der deutsche Gesandte gelegentlich auch Pakete befreundeter oder hochangesehener Personen in die satrosante Eisentiste, und diese Gelegenheit benutzte Kiepert,

um meinen Vassall an seine Adresse nach Berlin zu befördern. Als ich etliche Wochen später die Wohnung des guten Professors Kiepert in der Lindenstraße besuchte, gab er mir schmunzelnd mein Eigentum — die staatsgefährliche Ideenbombe Vassall unter dem Schutze des Reichsadlers zum Herzen des Vaterlandes geschmuggelt. Ich dachte an die Postse vom alten Nachtwächter, dessen junges Weib mit einem Galon teufelrechtelt; der Galte läuft eifersüchtig zwischen den beiden hin und her und besördert ahnungslos die Liebesbriefe, die ihm auf den Rücken gebestet sind. — Sei kein tölpelhafter Nachtwächter, Staat; man überlistet dich doch, und du hast zum Schaden noch den Spott.

„Denn die Gedanken  
Zerbrechen die Schranken  
Der Tyrannie —  
Die Gedanken sind frei!“

Uebrigens wird es nicht allzu lange mehr dauern, und allgemein üblich ist die Praxis jener Eisentiste, die zollfrei, unversehrlich, satrosant zwischen den Wäldern, zwischen allen Menschen hin und her fährt und nebst anderen netten Gütern erlösende Gedanken mitteilt.

## Vermischtes

— Ein helles, ruhiges Café. Der französische Schriftsteller Frédéric Boutelet erzählt: Unser Freund Ganglion war ein braver Kerl von friedlichen und sanften Gemüthsheiten. Er war Beamter in irgend einer noch unbekanntem Verwaltung, denn er war jemand, der an die Zukunft glaubte; außerdem war er arm und machte Verse. Er hielt sich für den dichterischen Beruf für unabwieslich bestimmt.

Einmal und züchtig lebte er in einem kleinen, einfachen Stübchen am linken Seineufer und verbrachte seine Abende in dem ruhigen Lokal, das er in der Umgebung des Odeon entdeckte — in einer verwirklichten Kneipe, wo die Stammgäste ausgaben wie prähistorische Merkmaler, die Kaffiererin einem verdorrten, kleinen Dornröschen gleich, das man nicht erweckt hatte, der Kellner einem Armenisch vorgegeschichtlicher Zeiten.

„Verlaß doch diese stumpfsinnige und vorstinkuliche Kneipe,“ sagten wir zu Ganglion, so oft wir ihn trafen. „Deine schöne Jugend verfauert in diesem von Gas beleuchteten, unterirdischen Gewölbe. Komme doch mit uns in unsere Stammlkneipe am Monmartre, das ist ein helles, geräumiges, lustiges Café, in dem wir vollkommene Ruhe haben Karten zu spielen. Such uns dort auf, das wird dich aufrütteln!“

„Ich brauche keine Aufrüttelung,“ antwortete sanft der gute Ganglion. „Ich habe Ruhe gern, ich bin schüchtern, ich verabscheue Geschrei und Lärm.“

„Uns ist die Ruhe auch lieber, wir fliehen den Lärm ebenfalls,“ protestierten wir energisch. „Das Café, das wir immer aufsuchen, ist wirklich nett, man hört dort auch nicht das ge-

ringste Geräusch. Friedlich spielen wir unter uns Karten, abseits von dem Lärm der Straße. Du wirst sehen, es ist das Urbild eines kleinen, ruhigen Cafés.“ Wir drangen so lange darauf, bis Freund Ganglion uns schließlich dort eines Abends um halb zehn Uhr aussuchte. Durch soviel Gehörsam geschmeichelt, machten wir die Honneurs des Lokals. Wir ließen ihn die in elektrischem Licht schimmernden, mit Menschen gefüllten Säle bewundern, machten ihn auf die hohen Spiegel und die Marmortische aufmerksam, führten ihn drei Stufen hinunter in einen leichten Saal, in dem sechs Billards standen, und — wenn man den etwas gewagten Vergleich machen darf — ihre Rasenflächen dem Eisenbein darboten. Wir lobten sie vor Ganglion ebenso wie das Gläschen Chartreuse, das wir ihm durch den pfiffigen Kellner reichen ließen.

„Ja, ja, alles ist schön, wirklich sehr schön,“ wiederholte unser schlichter Freund und blinzelte mit den Augen, „aber es ist zu hell hier und es sind zuviel Menschen.“

„Weil es gerade die Zeit ist, in der die Cafés am vollsten sind,“ sagten wir mit Gemütslichkeit, „später wird es leerer. Wir wollen spielen.“

Aber o weh! Raum hatten wir Platz genommen, als eine tolle Bande hereintrat. Drei angetrunkene, große, starke Männer, die sechs kreischende Frauenzimmer begleiteten, stürmten gegen die Tür und stürzten durch den Saal. Der eine der Kerle verfehlte eine Stufe und fiel hin. Wütend stand er auf und fiel mit geballten Fäusten ohne Grund über den Geschäftsführer her, den die Kellner zu verteidigen suchten. In einem Moment wurde der Kampf allgemein. Biergläser flogen mit mörderischem Lärm durch die Luft, die Spiegel wurden zerschmettert, die Marmortische fielen um, und zerbrochene Tassen und Gläser bedeckten den Boden. Verletzte heulten, die Kämpfenden schimpften, und einer der Trunkenbolde, der zwischen den Billardtischen stand, ergriff die Stühle und warf sie ohne Ueberlegung auf irgend jemand, während er laute Verwünschungen ausstieß. Eilig herbeigeholte Schutzleute schossen zwischen die Lobenden.

Unterdessen lag Ganglion platt ausgestreckt unter seiner Bank. Das Gesicht war ihm von einem Glasscherben zerschneitten und auf der Stirn hatte er eine große Beule, die kam von einer Billardkugel. Er flüsterte vor sich hin: „Man ist hier gut aufgehoben... Man amüsiert sich... Es ist nett... Ein kleines, ruhiges Café...!“

— Neue Erfolge der Funkentelegraphie. Nach einer Meldung aus Windhuht ist die Telefunkenverbindung zwischen Südwafrika und Togo hergestellt und wird nach erfolgter Abnahmeprüfung in den öffentlichen Dienst eingestellt. Es gelingt bereits jetzt, Telefunkendepeschen von Südwest über Togo nach Nauen bei Berlin zu senden, wobei 8200 Kilometer drahtlos überbrückt werden. Diese Entfernung entspricht der von Deutschland nach Siam.

Für Wiederverkäufer sehr billig.

# 1 Waggon Käse eingetroffen!

Die Qualität meines vollfetten

# Tilsiter Käse

hat in allen Bevölkerungskreisen den höchsten Anklang gefunden und wird nur mit

# 68 Pfg. verkauft.

## Danziger Margarine-Spezialhaus „Hollando“

Hauptgeschäft an der Markthalle und Verkaufsstellen.

1786

## Aus aller Welt

— **Dampfer aus Scenol.** Aus Bremen wird gemeldet: Der bei Portland auf Grund geratene Dampfer „Bilow“ ist heute nachmittag mit Hochwasser wieder flott geworden. Das Schiff ist dicht.

— **Aus dem Anstaltsreich.** Gegen 26 Rechtsanwälte aus Petersburg, die während des Veilis-Prozesses eine für das Justizministerium und das Gericht angeblich bedeutende Resolution unterzeichnet hatten, wurden heute nach dreitägiger Verhandlung das Urteil verkündet. Die Rechtsanwälte Solow und Kerenski wurden zu acht Monaten und die übrigen Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

— **Fliegertod.** Auf dem Flugfelde bei Gatschina (Rußland) stürzte der Militärflieger Sojakonow aus geringer Höhe ab und verunglückte tödlich.

— **Tod im Wasser.** Auf dem Bansee bei Berlin ereignete sich gestern nachmittag ein schwerer Bootsunfall, bei dem ein junges Mädchen den Tod fand. Beim Wechseln der Plätze verlor die achtzehnjährige Charlotte Schüler, die mit dem Handlungsgeschillen Paul Schmidt hinausgefahren war, das Gleichgewicht, so daß das Boot kenterte. Die beiden Anfassien stürzten ins Wasser. Obgleich der Handlungsgeschille alle Anstrengungen machte, um das Mädchen zu retten, versank es. Der junge Mann wurde völlig erschöpft von einem vorüberfahrenden Segelboot gerettet.

— **Sensation in einem Mordprozeß.** Das Eiberfelder Schwurgericht verhandelt gegenwärtig gegen Hilbe Wilden, die den Reiterndar Kettelbeck erschoss, und ihren Verlobten Dr. Nolten wegen Anführung zum Morde. In dem Prozeß kam es gestern zu einer Sensation. Ein Zeuge, den der Angeklagte Nolten am Tage der Tat getroffen hat, sagte aus: Fräulein Wilden hat Kettelbeck erschossen. Sie hat ihm einen Schuß in den Bauch, einen in den Hals und einen in den Kopf gegeben. Dann rangen sie miteinander. Sie fiel nieder und verletzete sich dabei am Wunde. Der Vorsitzende erklärte darauf mit erhobener Stimme: Das ist die Wahrheit, die jetzt in diesem Saale spricht. Sie ist nur durch Zufall zum Vorschein gekommen. Ich habe diese Aussage gar nicht gekannt; denn ich habe die Zeugen nur wegen einer Ehrengerichtsfache vorgeladen. Der Zeuge sagte weiter aus: Ich fragte Nolten, woher wissen Sie das alles. Er antwortete, Fräulein Wilden war bei mir. Ich verband ihr die Wunde an der Lippe. Dann hat sie mir alles gestanden. Bei dieser Gelegenheit nannte Nolten den verstorbenen Kettelbeck einen Lumpen und sagte, wenn Fräulein Wilden ihn nicht erschossen hätte, würde es der Vater, getan haben. Der Vorsitzende fragte Nolten: Angeklagter, wollen Sie jetzt die Wahr-

heit sagen? Angeklagter Nolten erwiderte: Jawohl, das hat sie mir gesagt. Eine große Bewegung entstand im Saale. Der Vorsitzende sagte: Das hören wir zum ersten Male aus Ihrem Munde.

— **Eine Wahnsinnsat.** Der 39jährige Schuhmacher Karl Schmidt in Grausen in der Mark erhängte in Abwesenheit seiner Frau und seines neunjährigen Jungen, anscheinend in einem Wahnsinnsanfall, seinen siebenjährigen Sohn, seine sechs-jährige Tochter und sich selbst.

— **Verhafteter Bankier.** Der Alleinhaber des Bankhauses Th. A. Wawa, Bankier Gustav Schöber in Wien, wurde unter der Beschuldigung großer Depotunterschlagungen verhaftet. Schöber gibt zu, Depots in Höhe von 500 000 Kronen für eigene Zwecke befehnt zu haben. Er gibt die Passiven mit drei Millionen Kronen an.

— **Krieg im Frieden.** Eine Abteilung des in Mainz im Garnison liegenden Feldartillerieregiments Nr. 63 war zur Uebung nach G i n s h e i m kommandiert worden. Dort überführten sie eine Brücke, die die Pioniere geschlagen hatten. Die Brücke hielt jedoch nicht stand, Mannschaften, Pferde und Geschütze stürzten in den Fluß. Bei diesem Krieg im Frieden ist der zwanzigjährige Kanonier Rink vom Westerwald, der einzige Sohn einer Witwe, ertrunken.

— **Die Trauer Sanft Johanni.** Unterschlagungen in Höhe von 90 000 Mark hat sich, wie aus Hamburg berichtet wird, der Klosterkammer-Reher des St. Johannis-Klosters zu schulden kommen lassen. Es handelt sich um Gelder müder Stiftungen. Die Unterschlagungen liegen schon Jahre zurück und wurden bei einer Kassenrevision entdeckt. Reher will das Geld in seinem Hausstand verbraucht haben. Er soll ein Jahresgehalt von 8000 Mark bezogen haben.

— **Das Grubenunglück auf der Hülferstmine** ist das schlimmste in der Geschichte Kanadas. Der Gesamtverlust an Menschenleben beträgt 197. Die Explosion fand in einer Tiefe von 1200 Fuß statt. Von den unter Tage gewesenen Bergleuten sind nur 40 und von diesen nur 27 unverletzt gerettet worden. Sofort nach Eintreffen der Nachricht von dem Unglück in Calgary wurden Hilfszüge abgejandt. Lange Zeit konnten die Freiwilligen nicht zum Rettungswerk einfahren, da aus dem Schacht dicke Rauchwolken quollen und Flammen emporloderten.

— **Zu dem Zusammenstoß eines Luftschiffes mit einer Flugmaschine bei Kleinschwechat** bei Wien berichtet ein Augenzeuge: Der Aeroplan und das Luftschiff manövierten in der Nähe von Kleinschwechat ungefähr eine Stunde lang. Sie machten verschiedene Evolutionen. Bald vor der Aeroplan über dem Luftschiff, bald unter ihm, bald umkreiste er das Luftschiff. Plötzlich gegen 10 Uhr traf zum Entsetzen

aller Zuschauer auf dem Felde das Flugzeug das Luftschiff in die Seite. Eine blitzartige Stichflamme schoß sofort hervor. Beide Luftfahrzeuge waren im Nu in Flammen gehüllt und stürzten im nächsten Augenblick zu Boden. Die auf den Feldern beschäftigten Arbeiter eilten, zum Teil mit Fuhrwerken, so gleich zur Unglücksstelle, wo sich ihnen ein entsetzlicher Anblick bot. Die Insassen der Luftfahrzeuge lagen bis zur Unkenntlichkeit verbohrt auf dem Boden, die Uniformstücke waren in Fetzen gerissen, und keiner von ihnen zeigte Spuren von Leben. Sehr rasch trafen auch aus Wien Automobile mit Offizieren, Mannschaften und auch Ärzten ein. Die verunfallten Luftfahrzeuge lagen in einer Entfernung von 50 Schritt von einander. Die Luftfahrzeuge waren fast vollständig verbrannt, die Eisenteile verbogen und größtenteils tief in die Erde geböhrt. Das Benzinreservoir des Luftschiffes hatte sich ebenfalls in den Boden eingegraben, und man mußte jeden Augenblick eine neue Explosion befürchten. Die Leichen der Offiziere und Mannschaften wurden auf Lastautomobilen, welche man aus Fischamend herbeigeholt hatte, weggeschafft.

Andere Augenzeugen berichten, daß sie außer dem Feuer keine heftige Detonation wahrgenommen hätten und daß sie entsetzliche Schreie und Hilferufe aus der Gondel des Ballons gehört hätten. Als sie dann die Unglücksstelle erreichten, waren die Hilferufe verstummt, und man fand nur noch die Leichen vor.

— **Nach Hinterlassung einer Schuldenlast von 130 000 Mt.** ist, der Berliner Morgenpost zufolge, der 38jährige Restaurateur Paul Richter aus Berlin geflüchtet. Er war früher Oberkellner in einem Weinrestaurant in der unteren Friedrichstadt. Als dieses vor vier Jahren einging, hatte er 40 000 Mt. gepart.

— **Bergmannslos.** Auf Zeebe Neumühl bei Hamborn stürzten heute nachmittag beim Ramindau zwei Arbeiter aus 50 Meter Höhe in den Kamin; sie waren sofort tot. Ein dritter Arbeiter kammerte sich an das Gerüst und konnte gerettet werden.

— **Luch mit Wasser.** Vor einigen Tagen beging Direktor Brünner von der Militärlieferungsgesellschaft Eister in Wien unter Aufsicht erregenden Umständen Selbstmord. Gegen die Gesellschaft schwebte ein Ermittlungsverfahren der Militärbehörde wegen der Anschuldbigung, daß sie den militärischen Ueberlandkommissionen Militärutuch mit Wasser beschwert, geliefert habe. Nunmehr wird, dem Berliner Lokalanzeiger zufolge, bekannt, daß über die Gesellschaft von der Kriegsverwaltung eine Konventionalstrafe von weit über eine Million Kronen verhängt wurde.

inszeniert wird, deren Lösungswort dann nicht mehr Krupp, sondern Kreuzot heißt. Die sozialdemokratische Presse der Schweiz warnt bereits die Arbeiter: „Die Ehe, die das französische Rüstungskapital jetzt mit dem schweizerischen Bankkapital eingehen will, wird das Schweizer Volk bezahlen müssen, wenn es nicht sich mit größter Vorsicht gegen die „Patrioten“ wappnet.“ — Krupp wird sich dann mit dem Gewinn von — Albanen trösten müssen über den schweizerischen Verlust.

### Albanien

— **Waffenstillstand.** Nach einem Funkspruch des Matin aus Durazzo bewilligte der Fürst den Aufständischen einen Waffenstillstand ohne die holländische Mission zu befragen. Die holländischen Offiziere verlangten infolgedessen ihre Abberufung.

### Recht?

Auch im Strafmaß wird bisweilen fehlgegriffen. In politischen Prozessen fallen gelegentlich hohe Strafen an, während sogenannte Gebildete mit milden Strafen davonkommen. Das läuft dem Rechtsempfinden zuwider.

Landgerichtsdirektor Dr. Heintze, nationalliberaler Reichstagsabgeordneter.

Die konservative Presse hat schon oft ausgesprochen, daß die Ungleichmäßigkeit der Behandlung vieler Arbeiter und vieler Herren vor Gericht ein pflichtwidriges Verhalten der Justiz sei. Sehen wir uns diese Justiz an einigen Beispielen etwas genauer an.

#### Tatbestand und Täter.

#### Urteil

- 8. Mai 1912: Feuerwehr alarmiert, einem Monumentalbrunnen Fischköpfe abgeschlagen, auf einen Personenzug geschossen, Schußwunde verprügelt.  
Täter: Studenten (Mädchlingen) . . . . . 30 bis 80 Mark Geldstrafe.
- 3. Juni 1912: Scheiben eingeschlagen, einen Friseur mit Hundepelzhaie traktiert.  
Täter: Oberleutnant von Kahler (Ludwigslust) . . . . . 50 Mark Geldstrafe.
- 12. Februar 1913: Einen Gartenarbeiter halb totgeschlagen.  
Täter: Studenten (Erlangen) . . . . . 40 bis 50 Mark Geldstrafe.
- 4. Juni 1913: Einen Arbeiter totgeschlagen.  
Täter: Arbeitswilliger (Stettin) . . . . . Freigesprochen.
- 31. Oktober 1913: Einen Arbeiter totgeschlagen.  
Täter: Gutsbesitzer (Wegmühl) . . . . . Freigesprochen.
- 21. Okt. 1913: Einen Streikbrecher verprügelt.  
Täter: Arbeiter (Stolp i. B.) . . . . . 2 Jahre Zuchthaus.
- 16. Dezember 1913: Einen Streikbrecher mißhandelt.  
Täter: Arbeiter (Friedrichsfelde h. M.) . . . . . 12 Jahre, 2 Monate Gefängnis.
- 8. Juni 1914: Ein Denkmal mit Farbe beschmiert.  
Täter: Arbeiter (Berlin) . . . . . 5 Jahre, 6 Monate Gefängnis.

Das sind unter vielen Urteilen der gleichen Art noch kein Duzend, die wir hier zusammenstellen, die aber Bände sprechen! Mögen die Arbeiter sich diese Tatsachen merken!

## Danziger Nachrichten

### Von der Hochsaison der Säuglingssterblichkeit

Die Durchschnittstemperatur steigt von Tag zu Tag. In kurzer Zeit stehen wir mitten in der Periode der heißen Tage und damit leider auch in der Hochsaison der Säuglingssterblichkeit. Die Mütter tun gut, sich möglichst bald beim Arzt, bei der Hebamme oder bei den an manchen Orten existierenden Fürsorgestellten Verhaltensmaßregeln für diese kritische Zeit geben zu lassen. Verschiedentlich werden ja auch Merkblätter kostenlos oder für einen kleinen Betrag verteilt, die eine Anweisung für sachgemäße Säuglingshygiene in den Sommermonaten enthalten. Leider fehlt es aber einem großen Teil unserer Arbeiterfrauen an der nötigen Zeit und den Mitteln, um wenigstens den einfachsten Anforderungen der Säuglingspflege zu entsprechen. Sie müssen bei Tagesgrauen den Weg in die Fabrik antreten, können höchstens in der Mittagspause auf kurze Zeit nach Hause eilen und nach den Kleinen sehen. Abends sind sie müde, da bleibt kaum noch Zeit und Kraft, um die Kinderwäsche zu reinigen. Eine sachgemäße Überwachung der Ernährung usw. ist meist nicht möglich. Die Säuglinge werden tagsüber der Obhut solcher Geschwister überlassen, die eigentlich selbst noch der Aufsicht und Fürsorge in hohem Maße bedürftig sind. Stelle sich Krankheiten ein, so ist der Säugling in der Regel verloren. Ärztliche Hilfe kann gewöhnlich erst in

Anspruch genommen werden, wenn die Gefahr so augenscheinlich ist, daß nichts mehr zu retten ist. Es fehlen die Mittel zur Beschaffung guter Kindermilch und der für diese Jahreszeit besonders von den Ärzten empfohlenen Nährpräparate, Kaffee usw. Es ist einfach unglaublich, womit die Mütter ihre Säuglinge vielfach füttern müssen. Eingeweichtes Brot, Kartoffeln und verdünnte Milch spielen die Hauptrolle. All diese Dinge sind natürlich sehr wenig geeignet, den Körper widerstandsfähig zu machen. Der Magen wird geschwächt und es bedarf nur eines geringfügigen Anlasses, um Brechdurchfall oder dergleichen herbeizuführen. Im Jahre 1911 ging ungefähr ein Fünftel aller Säuglinge vor Vollendung des ersten Lebensjahres zugrunde. Bei den Töchtern starben 18,2 Prozent und bei den Unehelichen 29,9 Prozent. Knaben sind bekanntlich im Säuglingsalter weniger widerstandsfähig als Mädchen. Die Sterblichkeit betrug bei den Knaben 20,7 und bei den Mädchen 17,7 Prozent. Die Tatsache, daß die unehelichen Kinder eine besonders hohe Sterblichkeitsziffer aufweisen, zeigt deutlich, daß die wirtschaftliche und soziale Lage der Eltern resp. der Mutter neben den Witterungseinflüssen von größter Bedeutung ist. Unterernährte oder unrichtig ernährte Kinder sind selbstverständlich den Gefahren der heißen Jahreszeit am stärksten ausgesetzt. Im Jahre 1911 starben in ganz Deutschland 359 522 Säuglinge (198 816 Knaben und 160 706 Mädchen). Der heiße Sommer des Jahres 1911 hatte naturgemäß eine besonders hohe Säuglingssterblichkeit im Gefolge. Im Jahre 1910 wurden 311 462 Säuglinge vom Tode dahingerafft. Nimmt man an, daß durchschnittlich pro Jahr etwa 320 000 Säuglinge sterben, und daß die Geburt und Ernährung durchschnittlich 100 Mark Unkosten pro Kopf verursacht hat (bei den Arbeiterkindern ist der entgangene Arbeitslohn der Mutter zu berücksichtigen, in den besserstuitierten Familien sind die Aufwendungen bedeutend höher), so ergibt sich ein gleichzeitiger Verlust an Vermögenswerten in Höhe von etwa 32 Millionen Mark, von dem vorwiegend die ärmeren Schichten der Bevölkerung betroffen werden. Daß die Säuglingssterblichkeit für die Wehrkraft Deutschlands weit wichtiger ist, als der vielerörterte Geburtenrückgang, ergibt sich schon daraus, daß im Jahre 1911, in dem 200 000 männliche Säuglinge starben, 565 320 junge Leute auf ihre Militärlauglichkeit untersucht wurden. Es müßte doch möglich sein, bei gleichmäßiger Verteilung der Einkommensverhältnisse und entsprechenden Lebensmittelpreisen sowie durch Schaffung gesundheitslich einwandfreier Arbeiterwohnungen die Sterblichkeit mindestens auf die Hälfte zu reduzieren. Dann könnten sich alljährlich etwa 100 000 junge Männer mehr als bisher zur militärischen Aushebung einfinden.

### Die Entwidlung der Volksfürsorge.

Daß die Grundlagen der Volksfürsorge gute sind und die daran Interessierten derselben großes Interesse und starkes Vertrauen entgegenbringen, das zeigt besonders die Zahl der Anträge und das finanzielle Ergebnis der Volksfürsorge in Vergleich mit der Entwicklung sowohl der privaten alten, als der „nationalen“ neuen Kontingenzgesellschaften. Die Friedrich-Wilhelm-erzielte in den ersten vier Jahren nach Aufnahme ihrer Arbeiterversicherung 34 446, in den ersten vier Jahren ihrer im Jahre 1899 eingerichteten Sterbekassenversicherung 172 684 Versicherungsabschlüsse. Die Viktoria erzielte, als sie im Jahre 1892 die Volksversicherung einführt, im ersten Jahre nur einen Abschluß von 62 298 Versicherungen.

### 150 000 Versicherungsanträge

sind das Ergebnis der bisherigen Tätigkeit unserer Mitarbeiter. Am Sonnabend, dem 13. Juni, fand in Hamburg die Generalversammlung der Volksfürsorge statt. Diese war in der Lage, trotz nur halbjährigen Bestehens der Gesellschaft, der Gewinnreserve der Versicherten die Summe von 48 300,96 Mark zu überweisen.

Der Fortgang des Geschäfts ist ein außerordentlich zufriedenstellender. Die Vertrauensmänner und Funktionäre im ganzen Reich arbeiten mit Eifer und Aufopferung für die Volksfürsorge, und wenn erst die sozialen Wirkungen der Versicherung in einer größeren Zahl von Fällen fühlbar werden, wird das schon erworbene Vertrauen vermehrt und befestigt werden.

Was ihre Gegner befürchtet und ihre Gründer gewünscht und gehofft haben, ist eingetreten: Die Reform der Volksversicherung marschiert, und die Volksfürsorge wächst, blüht und gedeiht.

### Das Vertrauen zur Volksfürsorge ist groß und berechtigt!

Das Bureau der Rechnungsstelle Danzig befindet sich Schüsselstrasse 56, bei Eugen Sellin. Versicherungslustige, die von unseren Vertrauensleuten noch nicht besucht sind, wollen sich dahin wenden (Postkarte genügt). Auch nehmen die Kassierer der Gewerkschaften Bestellungen entgegen.

15 Pfennige entwendete ein Füsler vom Grenadier-Regiment Nr. 5 in einem Tanzlokal in Ohra seiner Tänzerin. Handtasche und Portemonnaie warf er fort. Das Danziger Kriegsgericht verurteilte den leichtsinnigen Soldaten zu drei Monaten Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes.

Mehrere Geldbeträge erschwindelte der Hausdiener Max G., wobei er den Namen seines früheren Lehrherrn mißbräuchlich benutzte. G. wurde in Haft genommen.

Die Germania-Broschüre brannte in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag. Zweimal wurde die Feuerwehr gerufen. Das erste Mal gegen 10 Uhr. Nach einstündiger Arbeit konnte die Mannschaft abrücken. Um 1 Uhr nachts mußte sie wieder in Tätigkeit treten. Diesmal hatte die Wehr zirka zwei Stunden Arbeit zu leisten. Die Ursache des Feuers soll ein Backofendefekt sein. Das Feuer hatte sich bis zum Dachgeschloß durchgefressen.

### Polizeibericht vom 21. und 22. Juni.

1. Verhaftet: 22 Personen, darunter 3 wegen Diebstahls, 1 wegen Bettelns, 2 wegen Widerstandes, 6 wegen Trunkenheit, 3 wegen großen Unfugs.
2. Obdachlos: 1 Person.
3. Gefunden: 1 Portemonnaie mit etwas Geld und einer Brosche, 1 Paar weiße Damenhandschuhe, 1 schwarzer Sarggürtel mit Schloß, abgehoben aus dem Fundbureau des königlichen Polizeipräsidiums.
4. Zugelassen: 1 ausgewachsener Rehbock, abgehoben von Herrn Franz Stroßki, Schönfelderbrücke 14.

### Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Schiff	Kapitän	Abgegangen
Stettin (SD)	Robertson	17. Juni von Leith
Angekommen in fremden Häfen.		
Schiff	Kapitän	Angekommen
Miegling (SD)	Holz	17. Juni in Harwich
Hammonia (SD)	Senger	19. Juni in Hottenau

### Danziger Standesamt vom 22. Juni. Danzig.

**Todesfälle:** Tochter des Oberbrieftägers Stanislaus Frost, 15 J. 5 M. — Rüschner Ernst, 62 J. 5 M. — Witwe Anna Dumont, geb. Kroschel, 62 J. 8 M. — Rentnerempfängerin Anna Meyer, 27 J. 8 M. — Witwe Wilhelmine Normann, geb. Wollm, 74 J. 9 M. — Schneider Friedrich Pannow, 61 J. 8 M. — Unehelich; 1 Tochter.

### Langfuhr.

**Todesfälle:** Tochter des Arbeiters Max Wognad, 6 Std. — Rentier Richard Brunau, 73 J. 1 M. — Bahnarbeiterfrau Helene Hiemann, geb. Treppel, 29 J. 10 M. — Eisenbahnassistent a. D. Gustav Wendt, 70 J. 5 M. — Tochter des Buchdruckers Karl Quaschn, todtgeb.

### Soziales

— **Vom Vater Staat.** Bei dem heutigen Preisstande wird das Existenzminimum, das eine kleine Familie zur Leistung des Notwendigen, ohne alle Luxusausgaben, haben müßte, auf 1800 Mark pro Jahr, allermindestens aber auf 1500 Mark berechnet. Inwiefern „Vater Staat“ seinen Arbeitern für schweres Tagewerk dieses Existenzminimum gewährt, dafür liefert das statistische Jahrbuch für den preussischen Staat einige Beiträge. Die Verwaltung der preussischen und hessischen Staatseisenbahnen teilt z. B. mit, wieviel Lohn ihr Personal in den Jahren 1897 bis 1911 bekommen hat. Nehmen wir zunächst den gesamten Durchschnitt aller dort angeführten Arbeiter und Angestellten, so betrug dieser im Jahre 1911 3,51 Mark pro Tag. Wie eine Anmerkung ergibt, werden diese Löhne wenigstens einem Teil der erwähnten Arbeiter auch für die freien Tage bezahlt. Wir müssen also die 3,51 Mark mit 365 multiplizieren. Aber das macht nach Adam Riese immer erst 1281 Mark aus, bleibt also weit hinter dem Existenzminimum zurück.

Nun aber ist ja das die Durchschnittszahl, und man mag einwenden, daß hierbei die Werkstättenlehrlinge mit nur 1,14 Mark Tagelohn mitgerechnet sind, was natürlich den Durchschnitt herunterdrückt muß. Jedoch sind dafür auf der anderen Seite die Hilfskräfte des mittleren technischen Dienstes mit einem Tagelohn von 7,45 Mark mitgerechnet. Das dürfte den Fehler mindestens ausgleichen. Aber gut, lassen wir diese beiden Kategorien weg und nehmen wir nur die eigentlichen Arbeiter und kleinen Angestellten. Dann bleiben als höchst-entlohnte Klasse über die Werkstättenhandwerker im Stücklohn mit 5 Mark pro Tag, die aber keine Sonntage bezahlt bekommen (denn das gilt nur für den Betriebsdienst); ihren Tagelohn dürfen wir also nur mit 300 multiplizieren und kommen so auf 1533 Mark, also gerade auf das Existenzminimum. Und als schlechtest entlohnte Klasse bleiben übrig die Hilfskräfte im unteren Bewachungs- und Unterhaltungsdienst mit 2,72 Mark pro Tag. Ihren Lohn müssen wir wieder mit 365 multiplizieren, was nur 993 Mark ergibt. Alle anderen bewegen sich dazwischen. Es muß indessen erwähnt werden, daß hinter den Werkstättenhandwerkern im Stücklohn sofort die Werkstättenhandwerker im Tagelohn kommen, die schon weit weniger kriegen, nämlich nur 4,52 Mark, d. h. bei 300 Arbeitstagen 1366 Mark. Es ist also tatsächlich außer den technischen Beamten nur eine einzige Arbeiterkategorie, die im preussischen Staatseisenbahndienst das Existenzminimum hat! (Natürlich, wenn das Existenzminimum auf nur 1500 Mark angelegt wird.)

Aber wir wollen auch nicht verschweigen, daß Vater Staat die Löhne im Laufe der Jahre aufgebessert hat. Um wieviel, mag folgende Tabelle zeigen. Wenn wir wiederum die Lehrlinge und die technischen Hilfskräfte auslassen, so betrug der Tagelohn der

im Jahre	höchst bezahlten Kategorie	schlechtest bezahlten Kategorie
1897	4,17mal 300 = 1251 M	1,78mal 365 = 650 M
1911	5,11mal 300 = 1533 M	2,72mal 365 = 993 M

Wir überlassen es getrost der öffentlichen Beurteilung, ob Vater Staat ein Recht hat, sich diese Lohnsteigerung gewissermaßen noch als besonderes Verdienst anzurechnen, zumal wenn man bedenkt, welche katastrophale Lebereschüsse aus den Eisenbahnen zieht, auf denen tatsächlich seine ganzen Finanzen beruhen.

Hingugefügt seien noch einige Worte über die Entlohnung der Arbeiter bei der staatlichen Forsterwaltung. Dort wird im Sommer mehr gezahlt als im Winter. Männer bekommen mehr als Frauen, diese wieder mehr als Jugendliche. Nehmen wir nur die Zahlen, die nach außen hin das günstigste Bild geben, nämlich die Sommerlöhne der erwachsenen Männer. Sie betragen:

im Jahre	Höchstlohn	Mindestlohn
1904	2,63 M	1,52 M
1907	3,03 M	1,78 M
1911	3,34 M	1,93 M

und zwar wurde im Sommer 1911 der niedrigste Lohn (1,93) im Regierungsbezirk Opperla bezahlt, der höchste (3,34) im Regierungsbezirk Arnberg. — Wie väterlich sorgt doch der Staat für „seine“ Arbeiter!

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Druckerei „Danziger Nachrichten“ und „Das Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhali-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co. Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Heute und folgende Tage:

# Reste-Verkauf

Reste, Coupons u. Restposten sind von sämtlichen Lägern unseres Hauses zu enorm billigen Preisen in unserem bedeutend erweiterten Lichthof ausgelegt.

Hamdentuch  
Barchent  
Bettdamast  
Leinen  
Linen  
Schürzenstoff  
Handtuch  
Bezugstoff  
Einschüttung

## Reste und Coupons

Cheviot  
Engl. Kleiderstoff  
Ramage  
Crépon  
Voile  
Musselin  
Frotté  
Crépe  
Seiden

## Reste und Coupons

Außerdem liegen in sämtlichen Abteilungen unseres Hauses Restposten jeder Art auf **Extra-Tischen** übersichtlich aus.

# Gehr. Freymann Modernes Kaufhaus

G. m. b. H.

[783]

## Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

Mittwoch den 24. Juni, abends 8 Uhr, in Städtig bei Steppuhn

außerordentliche

## Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Genossen Bartel: **Christentum und Sozialdemokratie.**
2. Bericht vom westpreussischen Parteitag.
3. Wahl des Bezirksparlamentes.
4. Sonstiges.

[785]

Besondere Einladungen durch Handzettel erfolgen nicht. Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.  
Der Vorstand.  
J. R.: Eugen Sellin.

## Wintergarten Prolongiert Prolongiert Haase-Burlesken

Ein unheimlicher Gast | Der Kuß im Steffenspark

Walter Bährmann, der beliebte Humorist

sind Schlager des glänzenden Weltstadt-Programms

vom 16. bis 30. Juni

Berwerbkauf Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13

627] Gebr. Wetzei, Stadtgraben 8.

Haben Sie schon die **Fahrräder** in der

**Fahrradhandlung Danzig,**

**Haustor Nr. 2** gesehen? [509]



Versand auch nach auswärts.

## Preussischer Kommiß

Soldatengeschichten von August Winnig

Inhalt:

Zwei Beschwerden — Der Kaiserpreis — Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der Pfingsturlaub — Jenseits der Menschlichkeit — Auf Festung — Das Reservatbild — Grenadier Gimm — Finale

Preis gut gebunden 2,— Mark

Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten. Neuerdings ist die Redaktion eines Parteiblaues wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden. Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.



## Danziger Volkswacht



**Strohhüte**

in riesenhafter Auswahl

1.35 1.75 2.10 2.40

2.75 3.25 3.75

Huthaus London

nur 2. Damm 10.

F. Kuhn, Wasserstr. 80,

empfiehlt sein [110]

Hut- und Mützengeschäft.



## Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15

[624]

## Neues Programm!

Darunter

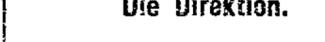
ein Hauptschlager

und herrliche Dramen

sowie Humoresken.

Jedes Bild ein Schlager!

Die Direktion.



Schuhputz  
**Nigrin**  
färbt nicht ab

## Vom Waisenhaus zur Fabrik

In  
schmudem  
Einband  
Preis 1 Mt.

Geschichte einer Proletarierjugend

Von Georg Heinrich Diereiter

Der neueste Band der „Vorwärts-Bibliothek“

Zu beziehen durch die

## Expedition der Volkswacht

## Außergewöhnliches Angebot

Mensch der Urzeit . . . früher 2,00 Mt., jetzt 0,60 Mt

50 Meisternovellen, reich illustriert . . . 2,00 . . . 0,60

Menschenschieksaie . . . 2,00 . . . 0,50

Im Sumpf der Grossstadt . . . 2,00 . . . 0,50

Fremdenlegionär . . . 1,50 . . . 0,50

Fahrt um die Erde . . . 4,00 . . . 0,80

Neueste Witzbücher . . . 1,00 . . . 0,25

Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht

Buchhandlung Volkswacht

Paradiesgasse 32

Wir empfehlen:

## Das Kapital

Kritik der politischen Ökonomie, von

Karl Marx

Erster Band. Buch 1:

Der Produktionsprozess des Kapitals

Volksausgabe

Herausgegeben von Karl Kautsky

Preis broschiert Mk. 5,50

Preis gebunden Mk. 6,50

Buchhandlung Volkswacht

Danzig, Paradiesgasse 32

## Lichtstrahlen.

Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter. Herausgegeben von Julian Borchardt.

Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.